





U N I K A S S E L  
V E R S I T Ä T

Rudolf Messner (Hrsg.)

in Zusammenarbeit mit Frank Hermenau

# **Wolfdietrich Schmied-Kowarzik –**

Akademischer Abschied am 2. Februar 2007

kassel   
university  
press

Die Reihe Kasseler Universitätsreden wird herausgegeben vom Präsidenten der Universität Kassel.

Redaktion: Jens Brömer, Kommunikation und Internationales

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

ISBN 978-3-89958-337-3

URN urn:nbn:de:0002-3371

© 2007, kassel university press GmbH, Kassel  
[www.upress.uni-kassel.de](http://www.upress.uni-kassel.de)

Umschlaggestaltung: Bettina Brand Grafikdesign, München  
Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel  
Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort	
Rudolf Messner .....	7
Grußwort des Präsidenten	
Rolf-Dieter Postlep .....	9
Rede der Dekanin des Fachbereichs Erziehungs- und Humanwissenschaften	
Ilse Müllner .....	11
Laudatio zur Verabschiedung von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik	
Rudolf Messner .....	13
Würdigung Wolfdietrich Schmied-Kowarziks anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand	
Heinz Eidam .....	29
Aufklärung und Bildung – Überlegungen zu ihrer Beziehung im Anschluss an Kant und Mendelssohn	
Dietrich Benner .....	33
Abschiedsrede	
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik .....	53
Wolfdietrich Schmied-Kowarzik – Eine biografische Skizze	
Frank Hermenau .....	61
Autorinnen und Autoren .....	64



# Vorwort

„Wolfdietrich Schmied-Kowarzik – Akademischer Abschied“ heißt der Titel dieses Bandes. Eigentlich, wenn die Formulierung für einen Buchtitel nicht zu lang wäre, hätte sie lauten müssen „Wolfdietrich Schmied-Kowarzik – Akademischer Abschied vom Begründer der Kasseler Philosophie“. Es war Schmied-Kowarzik, der – 1971 als Erziehungswissenschaftler nach Kassel berufen – 1972 im Rahmen der Bleibeverhandlungen anlässlich einer Rufabwehr als erster Philosoph in Kassel tätig wurde. Zugleich erwirkte er Zusagen für den Ausbau der ursprünglich an unserer Universität nicht vorgesehenen Philosophie. Mit Schmied-Kowarzik verabschiedet sich ein Philosoph der gesellschaftlichen Praxis und Bildungstheoretiker von hohem Rang von seinem Kasseler Professorenamt. In den letzten Jahren ist er vor allem auch durch seine Forschungen und Kongressaktivitäten zur Wiederbelebung der Philosophie Franz Rosenzweigs international bekannt geworden. Schließlich bedeutet Schmied-Kowarziks Ausscheiden den Abschied von einem der letzten aktiven Gründungsmitglieder unserer Universität. Vom ersten Semester im Herbst 1971 bis zum Wintersemester 2007 hat er in einer mehr als 35-jährigen Professorentätigkeit einer großen Zahl von Studierenden – viele davon heute selbst in verantwortlicher Position – den bildenden Wert der Philosophie erschlossen, immer unter besonderer Betonung ihrer praktisch-gesellschaftlichen Relevanz.

Viele Gründe also – und jeder für sich allein ausreichend –, um die akademische Feier zur Verabschiedung von Prof. Schmied-Kowarzik zu dokumentieren. Allen, die daran mitgewirkt und ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben, sei für die gute Zusammenarbeit gedankt. Die einzelnen Beiträge folgen bis auf kleine redaktionelle Veränderungen dem Wortlaut der Feier zur Verabschiedung. Dem Präsidenten sei Dank gesagt für die Aufnahme des Bandes in die „Kasseler Hochschulschriften“, ebenso dem Fachbereich 01, Erziehungs- und Humanwissenschaften, und dem Institut für Philosophie für die Übernahme der Druckkosten. Ohne diese Unterstützung hätte die Schrift nicht erscheinen können. Dies gilt auch für die kompetente Hilfe von Frank Hermenau, der die

Herausgabe durch seine redaktionelle Arbeit und die technische Einrichtung der Texte erst möglich gemacht hat.

Wolfdietrich Schmied-Kowarziks Aufbauleistung und seine Arbeit als Hochschullehrer, Philosoph und Bildungsforscher über mehr als drei Jahrzehnte haben das Profil der Universität Kassel entscheidend mitgeprägt.

August 2007

Rudolf Messner

# Grußwort des Präsidenten

Rolf-Dieter Postlep

Ein Grußwort, das die Leistung eines scheidenden Hochschullehrers aus der Sicht des Präsidenten seiner Universität umreißt, muss bei Herrn Kollegen Schmied-Kowarzik vor allem zwei besondere Verdienste aufgreifen, die über Generationen von Studierenden und eine eindrucksvolle Zahl betreuter Promotionen und Habilitationen hinausgehen: Seinen Beitrag zur Etablierung des Faches Philosophie an unserer Universität einerseits und sein hohes Engagement, das er für Erforschung und Würdigung von Leben und Werk des jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig gezeigt hat, andererseits.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik war ein Mann der ersten Stunde an der Universität Kassel bzw. seinerzeit der Gesamthochschule Kassel, die ihn in der Folgezeit über 36 Jahre an sich binden konnte. Die Hochschule entwickelte sich mit ihm und durch ihn. Im Jahr 1971 wurde er nach dem Studium in Wien und der Assistentenzeit und Habilitation in Bonn an die Gesamthochschule Kassel berufen, und zwar auf eine Professur für „Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt: Curriculumstheorie und Systematik“. Es sind insofern nicht zuletzt die Wandlungen der Denomination seiner Professur, die den Prozess der Etablierung der Philosophie als eines eigenständigen Faches an der Universität Kassel widerspiegeln, denn als die Gesamthochschule Kassel ein Jahr später den Ruf auf eine Professur an der damaligen Pädagogischen Hochschule Ruhr, Standort Dortmund, abwehren konnte, erhielt seine Professur die Denomination „Erziehungswissenschaft und Philosophie, Schwerpunkt: Systematik und Theorie der Sozialwissenschaften“. Zuletzt ist hieraus eine Professur für „Philosophie mit dem Schwerpunkt Praktische Philosophie“ geworden, deren Wiederbesetzung unter gleicher inhaltlicher Ausrichtung derzeit erfolgt. Auf wechselvolle Zeiten folgte die Konsolidierung! Auch die wissenschaftlichen Themen, mit denen Professor Schmied-Kowarzik sich befasst hat, entsprechen diesem Weg von der Erziehungswissenschaft zur Philosophie, und es war nicht zuletzt diese Entwicklung, die dazu geführt hat, dass wir heute an der Universität Kassel ein

fachbereichsübergreifendes Institut für Philosophie haben, das diese klassische Disziplin mit insgesamt drei Fachgebieten fest in der Hochschule verankert.

Ein zweiter herausragender Punkt betrifft einen ganz besonderen Arbeitsschwerpunkt von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: In besonderer Weise ist sein Name mit der Tatsache verbunden, dass die Forschung über den in Kassel geborenen jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig (1886 bis 1929) in Nordhessen und an unserer Hochschule eine weltweit beachtete Heimat gefunden hat. Professor Schmied-Kowarzik hat 1986 aus Anlass von dessen hundertstem Geburtstag den ersten internationalen Franz-Rosenzweig-Kongress in Kassel organisiert, dem 2004 ein zweiter folgte. – Jeweils zwei gewichtige Tagungsbände dokumentieren diese wissenschaftlichen Großereignisse. Und mehr noch: Kassel ist heute Sitz der internationalen Franz-Rosenzweig-Gesellschaft, deren langjähriger Präsident Wolfdietrich Schmied-Kowarzik gewesen ist. Zudem wurde 1986 mit der Franz-Rosenzweig-Gastprofessur eine Tradition begründet, deren Fortführung auch dem Präsidium der Universität Kassel besonders am Herzen liegt. Jeweils zum Sommersemester wurden ursprünglich deutsch-jüdische Emigranten als Gastprofessorinnen und -professoren eingeladen; inzwischen sind es solche Personen, die sich in besonderer Weise mit diesem Erbe befassen. Und auch für weitere Forschung gibt es Grundlagen: 2006 konnte die Universitätsbibliothek wichtige Teile des Nachlasses von Franz Rosenzweig erwerben.

Eine junge Hochschule, wie die unsrige, braucht auf ihrem Entwicklungspfad prägende Persönlichkeiten der Wissenschaft, die Weichenstellungen vornehmen und weithin beachtete Spuren hinterlassen. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik ist eine solche Persönlichkeit.

Meine besten Wünsche begleiten Sie, lieber Herr Kollege Schmied-Kowarzik, in den Ruhestand!

# Rede der Dekanin des Fachbereichs Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften

Ilse Müllner

1971 sind Sie an die Universität Gesamthochschule Kassel berufen worden und gehören damit zur Gründergeneration dieser Universität. Es wird heute noch einige Stimmen geben, die als Zeugen darüber erzählen können, „was seither geschah“. Ich kann als noch junges Mitglied dieser Universität meine Schlüsse aus den Zahlen und Daten ziehen, die mir vorliegen und selbstverständlich aus den letzten Jahren der gemeinsame Arbeit an diesem Fachbereich.

Eine Berufung 1971, das bedeutet Aufbruchsstimmung (so habe ich mir sagen lassen) und eine Menge an strukturierender Entwicklungsleistung. Was wir heute „Profilbildung“ nennen – es blieb Ihnen wohl gar nichts anderes übrig, als dieses Profil alltäglich zu schärfen. Und für die Entwicklung eines Profils der Philosophie an der Universität Kassel haben Sie Ihre Studien, die wohl bereits in Ihrem Elternhaus ihren Anfang nehmen konnten, prädestiniert.

Es war ein breit angelegtes Studium in Wien (und dass Sie sich mehr als 30 Jahre diesen Akzent bewahren konnten, dafür muss ich Ihnen meine Bewunderung zollen). Bündeln lässt sich das breite Interesse wohl in der Beschäftigung mit den Menschen und dem Menschsein, das Sie in einem Aufsatz von 1989 im Anschluss an Kant als „unabschließbares Projekt“ bezeichnen. Philosophie, Psychologie, aber auch Fächer wie Ägyptologie, Urgeschichte und Anthropologie lagen auf Ihrem Weg. Einem Weg, der Sie letztlich an einen Fachbereich geführt hat, in dem die Philosophie auf die Pädagogik trifft, und auch das war schon vor Kassel, nämlich in Bonn grundgelegt. Ich freue mich sehr, dass heute ein Kollege aus den Bonner Tagen, nämlich Herr Professor Dietrich Benner den Festvortrag halten wird. Professor Marek Siemek aus Warschau ist leider wegen einer schweren Erkrankung nicht in der Lage, heute in Kassel zu sein.

Die Verbindung der Philosophie mit der Pädagogik zeigt auch einen Schwerpunkt Ihres Nachdenkens, der im Praktischen der Philosophie liegt. Ihnen ging es in Bonner und Kasseler Zeiten darum, „die Pädagogik als eine in der

praktischen Philosophie gründende praktische Wissenschaft zu konstituieren“. Dabei ist wohl in der Kasseler Zeit die Reflexion des Politischen immer stärker zu Tage getreten. Aus vielen Schwerpunkten, die Ihre Arbeit an der Universität Kassel ausmachen, will ich gerne einen herausgreifen, der mir besonders wirkmächtig erscheint. Es ist dies die Beschäftigung mit Franz Rosenzweig, die im Anschluss an den ersten großen Kasseler Rosenzweig-Kongress 1986 dazu geführt hat, dass eine jährlich zu besetzende Gastprofessur eingerichtet wurde, deren in Deutschland damals einzigartiges Ziel es war, jüdische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die von den Nazis aus Deutschland vertrieben worden waren, als Gastdozenten an unsere Universität zu holen. Mit dem Einsatz für diese Professur haben Sie sehr deutlich Politik und Wissenschaft auf eine Weise verbunden, die, darf ich das sagen, m. E. vorbildhaft ist. Die Franz-Rosenzweig-Gastprofessur verlagert nun ihren Schwerpunkt vom biografischen Element hin zum inhaltlichen – das ergibt die Zeit. Sie ist aber ein fester Bestandteil unserer Universität geworden und ermöglicht es, auch einer in diesen Fächern nicht reich ausgestatteten Universität, einen Schwerpunkt im Bereich der Judentumsstudien zu setzen. Daran wird sich unser Fachbereich weiterhin gerne beteiligen.

Dem Thema sind Sie treu geblieben. Das zeigt ein zweiter Rosenzweig-Kongress 2004 und zuletzt Ihr persönlicher Einsatz dafür, dass die Universitätsbibliothek einen Teilnachlass von Franz Rosenzweig erwerben konnte.

Österreich und Deutschland haben Sie mit hohen Auszeichnungen geehrt.

Ein Fachbereich, an dem Sie über 30 Jahre tätig waren, hätte noch für vieles zu danken: für zweimal Dekanat, für eine Reihe von Promotionen und Habilitationen ebenso wie für die kaum sichtbare Alltagsarbeit eines Hochschullehrers. Im Rahmen eines von unserem Fachbereich getragenen Projekts haben Sie über Bildung und Zukunft nachgedacht und deren wechselseitige Verwiesenheit betont. In diesem Sinn will ich Ihnen im Namen der Kollegen und Kolleginnen ein kleines Geschenk überreichen, das zu Ihrer persönlichen Bildung in einer Zukunft ohne universitäre Logistik ein bescheidener Beitrag sein soll. Für eine Lebensphase der akademischen Eudaimonia – also Bibliothek statt Sitzungsraum, Lesen statt Prüfen, Denken statt Verwalten – wünsche ich Ihnen alles Gute!

# Laudatio zur Verabschiedung von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Rudolf Messner

In Diskussionen unseres Fachbereichs wird zuweilen mit einem vermeintlich unüberbrückbaren methodologischen Gegensatz zwischen der qualitativen und der quantitativen Erfassung von Wirklichkeit operiert. Beim Versuch, die Lebensleistung zu würdigen, die Wolfdietrich Schmied-Kowarzik als Mitglied unseres Fachbereichs 01, Erziehungswissenschaft und Humanwissenschaften, und der ihm vorausgehenden Organisationseinheit 01, Gesellschafts- und Erziehungswissenschaft, erbracht hat, zeigt sich rasch, wie wenig sich die beiden Methoden gegeneinander ausspielen lassen, wie sehr vielmehr Quantität benötigt wird, um herausragende Qualität zu charakterisieren.

## Schmied-Kowarziks Lebensleistung als Philosoph in Umrissen

Allein schon die Zahl der Jahre, die Wolfdietrich Schmied-Kowarzik seine Professur innegehabt hat, ist eindrucksvoll: von 1971 bis 2007, mehr als 35 Jahre, ein ganzes Lebensalter. 60 Promotionen hat er in diesen Jahren betreut und die kaum überbietbare Zahl von 32 Habilitationen. 18 Bücher hat Schmied-Kowarzik in seiner Kasseler Zeit selbst verfasst und weitere 36 Bände unter seinem Namen herausgegeben.<sup>1</sup>

- Angefangen von seiner *Dialektischen Pädagogik*, den *Studien zur Hegel-Kritik und zum Problem von Theorie und Praxis* in den frühen 70er Jahren über die Bücher

---

<sup>1</sup> Die Angaben zu den im Folgenden genannten Werken siehe unter Literatur.

- *Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Kernstruktur der Marxschen Theorie, Kritische Theorie und revolutionäre Praxis* sowie *Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur* in den 80er Jahren zu den Arbeiten über
- „*Von der wirklichen, der seyenden Natur ...*“ *Schellings Ringen um die Naturphilosophie*, den Studien zu *Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit* und dem thematisch singulären Werk *Richard Höningswalds Philosophie der Pädagogik* in den 90er Jahren bis hin zur großen resümierenden Arbeit über
- *Denken aus geschichtlicher Verantwortung* sowie *Rosenzweig im Gespräch mit Ehrenberg, Cohen und Buber* im letzten Jahrzehnt – und dies verbunden mit der wahrhaft monumentalen Leistung der Edition der umfangreichen Doppelbände über die beiden von Schmied-Kowarzik initiierten internationalen Rosenzweig-Kongresse. Der letzte eindrucksvolle Doppelband ist im Sommer 2006 erschienen.

Dies ist nur eine kleine Auswahl. Die vollzählige Aufzählung allein der Buchtitel würde einen großen Teil des Berichts beanspruchen. Dabei sind noch nicht die 300 Einzelbeiträge genannt, davon 200 selbstständige wissenschaftliche Aufsätze teilweise umfangreichen Charakters, die Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zu aktuellen Themen verfasst hat. Nicht erwähnt sind auch die Gastvorlesungen und Tagungsbeiträge, die ihn von den 80er und 90er Jahren an ins damalige Jugoslawien, nach Polen, Estland, Lettland und Russland, besonders häufig nach Brasilien, aber auch nach Israel und in die USA geführt haben. Nicht erwähnt auch die große Zahl der Mitgliedschaften und Kommissionen.

Vielleicht ist aber das Bemerkenswerteste dieser allein schon in ihren quantitativen Umrissen eindrucksvollen wissenschaftlichen Lebensleistung, dass Schmied-Kowarzik sie in einer Disziplin erbracht hat, die ursprünglich an der damaligen Gesamthochschule Kassel überhaupt nicht vorgesehen war. Er hat sie gleichsam selbst kreiert.

Die nähere Beschreibung dieses Sachverhalts führt in die komplexe Entstehungsphase unserer Universität im Zeitgeist der späten 60er Jahre. Auch die höchst prominenten Gründungsväter glaubten damals, dass eine Universität wie die Gesamthochschule Kassel *Philosophie* nicht nötig habe. Etwa so ähnlich, wie man ursprünglich auch die Hochschulbibliothek vergaß. *Ganz* stimmt es allerdings nicht, was ich sage. Genauer betrachtet war es so, dass man glaubte, die Philosophie im Sinne der Frankfurter Schule, im Geiste Adornos und Horkheimers, in eine gesellschaftskritisch erneuerte Soziologie integrieren zu können.

Von der Notwendigkeit der *Erziehungswissenschaft* war man allerdings in einer Hochschule mit dem Reformauftrag zur Erneuerung der Lehrerbildung völlig überzeugt. Und so wurde Wolfdietrich Schmied-Kowarzik 1971 von einer Kommission unter dem Vorsitz des Pädagogen Mollenhauer auf eine Professur für *Erziehungswissenschaft* mit dem Schwerpunkt Bildungstheorie berufen. Aber Schmied-Kowarzik wäre nicht Schmied-Kowarzik und Philosoph gewesen, wenn er nicht schon ein Jahr später bei den Bleibeverhandlungen anlässlich eines Rufes nach Dortmund – vermutlich ist er auch der erste Kasseler Professor, der wegberufen wurde – ein zweites Mal, jetzt mit doppelter *Venia legendi*, erneut an unsere Universität berufen worden wäre. Diesmal auf eigenen Wunsch als Professor für Praktische *Philosophie und zugleich* als Professor für *Erziehungswissenschaft* mit dem Schwerpunkt Bildungsphilosophie. Darüber hinaus erhielt Schmied-Kowarzik die Zusage, dass eine weitere Professur für Philosophie eingerichtet wird. Dies geschah 1974 auf glänzende Weise durch die Berufung des unvergesslichen Sozialphilosophen Ulrich Sonnemann. Nach Sonnemanns Ausscheiden wurde diese Professur ab 1989 für Naturphilosophie umgewidmet. Auch diese Stelle – durch Frau Engels und Herrn Hampe und gegenwärtig durch Herrn Köchy prominent besetzt – geht im Grunde auf die Initiative von Schmied-Kowarzik zurück. Um unsere jetzige Hochschulspitze angesichts einer derartigen Großzügigkeit nicht vor Neid erblassen zu lassen, sei angefügt, dass die Ausstattung mit Professuren in den 70er Jahren, jedenfalls in Kassel, eine einfachere Sache gewesen ist als heute. Einer der Präsidenten unserer Hochschule prägte für die damaligen Üblichkeiten der Ausstattung den nicht aus meiner Erinnerung zu löschenden Begriff der „nackten Professur“. Dies war nicht nur im Falle von Schmied-Kowarzik eine C 4-Professur ohne Mitarbeiter. Dementsprechend erhielt er, abgesehen von einer lediglich vorübergehend zugeteilten Assistentenstelle, erst in den letzten Jahren eine feste halbe Mitarbeiterstelle. (Verzeihen Sie, wenn ich die Bemerkung nicht unterdrücken kann: Eigentlich müssten die Blätter rot werden, auf denen dies mitgeteilt wird.)

Schmied-Kowarzik behalf sich jedoch auf andere Weise. Er schuf an unserer Universität – über Kontakte zu den philosophisch Tätigen und Interessierten in den Bereichen Kunst, Pädagogik, Soziologie und Sozialwesen – es seien nur die Namen Asemissen und Majetschak, Weiß, Flickinger, Warsitz, Heipcke und Rauschenberger genannt (Arbeitskontakte bestanden auch stets zu Johannes Ernst Seiffert) – er schuf ein bis heute aktives interdisziplinäres Flechtwerk philosophischer Kultur. Dieses konzentrierte sich um die „Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Philosophische Grundlagenprobleme“, deren Sprecher über viele Jahre

Schmied-Kowarzik war, zusammen mit dem von Hans Kilian gegründeten und von Sonnemann Ende der 80er Jahre geleiteten Wissenschaftlichen Zentrum II. Beide Arbeitsschwerpunkte haben der Kasseler Philosophie überregionale Anerkennung eingetragen. Es wird noch zu prüfen sein, ob diese eindrucksvolle Tradition in Zukunft durch ein bloßes philosophisches Forum wirksam fortgeführt werden kann.

In Wolfdietrich Schmied-Kowarzik aber erblicken wir einen Vertreter – da ich selbst meine Arbeit an der Universität Kassel, zugleich berufen, erst ein halbes Jahr später aufgenommen habe –, vermutlich den *letzten echten Vertreter der Gattung Gründungsmitglied der Universität Kassel*.<sup>2</sup>

Das eben Berichtete hat vielleicht deutlich gemacht, was die Spezies Gründungsmitglied, sicherlich begünstigt durch die Anfangssituation, im Falle von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik auszeichnet, nämlich die Leistung, in Kassel ein Stück philosophischer Universitätskultur geschaffen und über drei Jahrzehnte mit bundesweiter und internationaler Ausstrahlung repräsentiert zu haben. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik hat sich damit um das Profil unserer Universität verdient gemacht. Wie erwähnt, in einem Bereich, den die hessische Universitätsplanung überhaupt nicht vorgesehen hatte.

## Zur Chronologie von Schmied-Kowarziks Kasseler philosophisch-bildungstheoretischer Arbeit

Welches sind und waren die philosophisch-bildungstheoretischen Arbeitsschwerpunkte von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik? Wer sich zur Klärung dieser Frage seiner Homepage anvertraut,<sup>3</sup> stößt nicht nur auf einen etwas grimmig blickenden Barträger, sondern wird mit einer eindrucksvollen Liste von Forschungsschwerpunkten konfrontiert: Praktische Philosophie, Bildungsphilosophie und politische Philosophie, neuzeitliche Philosophie, Deutscher Idealismus und

---

<sup>2</sup> Neben Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und dem Verfasser dürften die vor kurzem verabschiedeten Hans-Manfred Bock (Politologie), Klaus Zimmermann (Psychologie) und Peter Müller (Soziologie) zu den zuletzt noch aktiv gewesenen Gründungsmitgliedern gehören.

<sup>3</sup> Vgl. <http://www.uni-kassel.de/%7Eeschmiedk/>

Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis sowie Philosophie des 20. Jahrhunderts, Neukantianismus, Existenzphilosophie und dialektische Philosophie.

Wer Schmied-Kowarzik's Arbeitsintensität und -tiefe näher kennt, weiß, wie souverän er in allen diesen Gebieten mit einer weit über Kassel hinausreichenden Wirkung schöpferisch tätig war und ist. Was aber bleibt da einem Erziehungswissenschaftler und Nebenfachphilosophen wie mir zu sagen übrig als der Ausdruck schierer Bewunderung im Angesicht einer solchen Kompetenz in der Königsdisziplin Philosophie?

Lassen Sie mich doch – in wenigen Worten und mit allen unvermeidlichen Einschränkungen – eine knappe chronologische Darstellung einiger Schwerpunkte des Kasseler Arbeitsganges von Schmied-Kowarzik aus unserer, mehr als dreißig Jahre andauernden Kollegialität im Fachbereich 01 versuchen. Wer dazu den wissenschaftlichen Werdegang von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik durchgeht, dem fällt auf, wie sehr die später in Kassel weiter ausgearbeiteten Arbeitsschwerpunkte und Themen in ihren Grundmotiven schon in seiner Wiener Studienzeit angelegt und vorbereitet sind – etwa die Beschäftigung mit der Philosophie Hegels, die später noch zu nennende Ethnologie, vor allem auch die lebenslange Beschäftigung mit Schelling, der auch Thema seiner Wiener Dissertation *Sinn und Existenz in der Spätphilosophie Schellings* im Jahre 1963 war. Dies gilt auch für seine Bonner Assistentenjahre beim Bildungsphilosophen Josef Derbolav, der ihm neben der Hegelschen Dialektik die Praktische Philosophie der Antike erschlossen hat. Schmied-Kowarzik ist den Grundmotiven seiner philosophischen Arbeit ein Leben lang treu geblieben, aber er hat sich durch die jeweilige gesellschaftliche Situation zu deren praktisch gerichteter, eigenständiger und ausgreifender Weiterbearbeitung herausfordern lassen.

*Schwerpunkt: Marx-Studien.* Ein erster Kasseler Arbeitsschwerpunkt von Schmied-Kowarzik hat sich – angesichts der bis weit in die 70er Jahre in Öffentlichkeit und Universität dominierenden gesellschaftskritischen Debatte beinahe zwingend – in Form einer philosophischen Neuinterpretation des Werks von Karl Marx ergeben. Er nennt diese selbst einen „Rehabilitationsversuch eines auch hundert Jahre nach seinem Tode noch immer verkannten Denkers“. Worum geht es Schmied-Kowarzik? Hören wird ihn dazu selbst (vgl. Schmied-Kowarzik 1999, 110):

„Die Marxsche Philosophie ist von ihrem ersten, aus der kritischen Auseinandersetzung mit Hegel erwachsenen Anfängen bis zum unvollendet gebliebenen Spät-

werk der ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ dem Ziel der menschlichen Emanzipation verpflichtet.“

Dementsprechend liest und interpretiert Schmied-Kowarzik – er hat dazu in Ost und West vorgetragen – Marx aus der Tradition der dialektischen Philosophie gleichsam „gegen den Strich“. Er arbeitet heraus,

- wie Marx gegenüber dem großen Dialektiker Hegel primär an der *Überwindung* der unerträglichen gesellschaftlichen Verhältnisse interessiert ist, die jener – wenn auch höchst scharfsinnig – lediglich konstatiert (und einem über allem stehenden Staat zur Versöhnung aufgibt).
- wie sich Marx in ungeheurer Anspannung um ein Durchschauen der alles beherrschenden ökonomischen Gesetzmäßigkeiten bemüht, mit dem – bis heute aktuellen – Ziel, den Menschen ihr Handlungspotential als Subjekte zurückzugeben, um sich von der Fremdbestimmung durch die menschengeschaffene Wertlogik alles beherrschender Kapitalstrukturen befreien zu können.
- Schmied-Kowarzik vertritt die Auffassung, dass das Spätwerk von Marx von der Position des jungen, philosophischen Marx her neu verstanden werden muss. Seiner Ansicht nach ist die Marxsche Theorie, gerade weil diese subjektphilosophische Grundlegung weggeschnitten worden ist, auf eine rein ökonomische Theorie oder eine politisch-agitatorische Kampfposition reduziert worden (wofür seiner Ansicht nach allerdings auch immanente Schwächen der Marxschen Theorie namhaft zu machen sind).

Nicht nur aus meiner Sicht stellt diese Re-Interpretation der Marxschen Theorie eine herausragende Leistung Schmied-Kowarziks dar, zumal er sie mit Überlegungen zur Dialektik der gesellschaftlichen Praxis und einer Neuinterpretation der Bildungstheorie als praktische Wissenschaft verknüpft hat. Schmied-Kowarzik hat mit dieser Re-Interpretation dazu beigetragen, wesentliche Einsichten von Marx über die Mechanismen zunehmender Fremdbestimmung in den modernen Gesellschaften für die Praxisgestaltung in Demokratien, die stets die Würde und Aufklärung der einzelnen Menschen im Auge haben, fruchtbar zu machen.

Schmied-Kowarziks Beschäftigung mit der Marxschen Theorie hat auch zu Missverständnissen geführt. Man hat im philosophischen Interpretieren der Marxschen Theorie oft den Marxisten – und da er aber doch einen sehr friedfertigen Eindruck machte –, den „Edelkommunisten“ gesehen. Selbst wurde ich einmal Opfer dieses Missverständnisses, als mich ein Kollege aus der tierischen Ver-

haltungsforschung – er ist schon lange nicht mehr an der Uni Kassel tätig – in höchster Erregung abwies, als ich mit einer Praktikumsgruppe im AVZ einen zu seinem Reich gehörenden, mir aber von Frau Thaler<sup>4</sup> zugewiesenen Raum zu benutzen versuchte. Er hatte mich, wie sich herausstellte, mit Schmied-Kowarzik verwechselt (und entschuldigte sich dafür später tausendmal).

Die Beschäftigung Schmied-Kowarziks mit Marx hat auch ein publizistisches Happy-End. Eben ist seine *Kurze Einführung zu Marx* in hoher Auflage als Hör-CD erschienen.<sup>5</sup> Man hört im Zeitalter der Globalisierung wieder auf Karl Marx, und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik wird auf der CD als „international anerkannter Marx-Forscher“ gepriesen.

*Praxisphilosophie, Theorie-Praxis-Problem in der Pädagogik.* Unmittelbar mit den Marx-Studien, aber wesentlich inspiriert auch durch die Auseinandersetzung mit den bildungstheoretischen Klassikern schon in seinen Bonner Jahren, hängt ein zweiter Arbeitsschwerpunkt von Schmied-Kowarzik zusammen. Es handelt sich um seine Praxisphilosophie und die vor allem für die praktische Anwendung der Erziehungswissenschaft in Pädagogik, Didaktik und Schulentwicklung bedeutsamen Analysen zum Theorie-Praxis-Problem. Er hat sie in seiner Studie *Dialektische Pädagogik* (1974) vorgelegt und – fast 20 Jahre später – in seinem Sammelband *Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit* (1993) mit einer Erweiterung auf Fragen der Ethik, Politik und der Anwendung der Naturwissenschaften. Vielleicht äußert sich Schmied-Kowarzik in diesen beiden Bänden am unmittelbarsten als Bildungs- und Erziehungstheoretiker.

Die Sache ist zu komplex, als dass hier mehr als der Grundgedanke angedeutet werden kann. Er wird in der *Dialektischen Pädagogik* im Durchgang durch die großen Repräsentanten der Erziehungs- und Bildungstheorie, von Schleiermacher, Kant, Litt, Makarenko und Freire bis zu Adorno, Heydorn und Habermas entwickelt. Er besteht darin, die vielschichtige wechselseitige Verwiesenheit und Begrenzung von Theorie und Praxis im Erziehungs- und Bildungsprozess herauszuarbeiten. Es geht um die nicht einfache Frage, wie Praxis, in der wir als Pädagogen immer schon stehen, durch Wissenschaft orientiert und aufgeklärt werden kann, ohne von ihr normiert oder bloß technokratisch angewiesen zu werden. Und wie eine Bildungs- und Erziehungswissenschaft *von* und *für* die

---

<sup>4</sup> Frau Thaler, auch „Gründungsmitglied“ der ersten Stunde, verwaltete damals die Räume des AVZ.

<sup>5</sup> Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, *Marx. Eine kurze Einführung*, argon hörbuch, Berlin 2006 (ISBN 10: 386610-112-8).

Praxis aussehen muss, welche zugleich wichtiges Wissen transportiert, aber den Beteiligten ihre Handlungsverantwortung belässt und der Selbstreflexion des Sinnes von Erziehung und Bildung fähig ist.

Solche, von Schmied-Kowarzik schon früh und teilweise in Zusammenarbeit mit Dietrich Benner entwickelten Gedanken und Konzepte zum Theorie-Praxis-Bezug sind im PISA-Zeitalter, in dem sich in Bildungs- und Schulfragen einzelwissenschaftliche Positivität fast ungebrochen durchzusetzen scheint und Praxis zunehmend dem Diktat einer unhinterfragten Standardisierung unterstellt wird, von beinahe erschreckender Aktualität. *Dialektische Pädagogik* ist für Schmied-Kowarzik also nicht *eine* spezifische Ausprägung der Erziehungswissenschaft, sondern der Versuch, die Pädagogik überhaupt als praktische Wissenschaft zu begründen, die ihren Sinn nicht in sich selbst, sondern in der Vermenschlichung der Praxis besitzt.

*Ökologische Krise. Naturphilosophie.* Für einen praxiszugewandten Philosophen ist es nicht verwunderlich, dass er sich in seiner Arbeit durch den mehr und mehr ins Bewusstsein tretenden Prozess der Gefährdung unserer Lebensgrundlagen hat herausfordern lassen. Schmied-Kowarzik schreibt zu diesem Thema in bemerkenswertem Klartext, z. B. in seinem Vortrag „Vom Sinn und Ende der Geschichte“ (vgl. 1999, 290-306):

„Heute wissen wir bereits, daß es nicht nur die atomaren, chemischen und biologischen Vernichtungswaffen sind, die durch ihren Einsatz das katastrophale Ende der Geschichte herbeiführen können, sondern daß allein schon durch die Fortdauer, gar Expansion des kapitalistischen Industrialisierungsprozesses sowohl eine zunehmende Aufzehrung unserer Lebensgrundlage als auch eine anwachsende Vergiftung der gesamten Biosphäre stattfindet, die viel schleichender zwar, aber doch unaufhaltsam auf ein apokalyptisches Verenden der Menschheit zusteuert. Die Aufheizung der Atmosphäre, das wachsende Ozonloch, die Abholzung der Regenwälder, Majak, Bhopal, Seveso, Tschernobyl, das sind die Menetekel an unseren industriellen Palastwänden“ (Schmied-Kowarzik 1999, 290 f.).

Wenn man Schmied-Kowarzik auf dieses Thema anspricht und ihn etwa fragt, ob sich hinter einer solchen, in indikativischer Sprache verfassten Katastrophenankündigung nicht Pessimismus, ja ein Überschreiten des philosophisch Aussagbaren verberge, erhält man die Antwort, dass das Gegenteil zutreffe. Gerade die sittliche Verantwortung für das Aufhalten einer möglichen Katastrophengebiete, durch radikale Kritik und Aufklärung auf die hoch wahrscheinlichen

negativen Konsequenzen unserer gegenwärtigen Lebenspraxis hinzuweisen. Philosophie habe die Aufgabe, die Menschen aufzurütteln. Sie muss dazu beitragen, sie zur notwendigen internationalen Solidarität des Handelns zur Überwindung dieser menschengeschaffenen Krisen zu bringen. Wörtlich: „*Ich baue meine ganze praktische Philosophie darauf auf, dass ich sage, die verantwortliche Praxis ist das, was gefordert ist und wir vollziehen müssen.*“<sup>6</sup> Schmied-Kowarzik bezeichnet sich insofern als „dialektischen Modernisten“, als er davon ausgeht, dass gerade Wissenschaft und Technik notwendig sind, um destruktive Folgen unserer technisierten Lebenspraxis zu bewältigen.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass im Hintergrund solcher Aussagen ein umfangreiches Œuvre von philosophischen Studien, teilweise in Buchform, über das Verhältnis des Menschen zur Natur steht. Sie sind vor allem durch Schelling inspiriert, den für Schmied-Kowarzik wohl wichtigsten Philosophen. Dieser hat früh und in singulärer Weise auf das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur hingewiesen und daraus die sittliche Forderung abgeleitet, sich im menschlichen Handeln aus dem Ganzen der Natur zu begreifen (die wir zu beherrschen versuchen, deren Teil wir aber auch sind). Schmied-Kowarzik hat dies weitergedacht.

*Rosenzweig-Renaissance*. Unbedingt erwähnt werden muss noch – als Arbeitsschwerpunkt der letzten beiden Jahrzehnte – die Wiederentdeckung des Kasseler Philosophen und Theologen Franz Rosenzweig. Schmied-Kowarzik hat ihn international ins Bewusstsein seiner Disziplin zurückgebracht. Angeregt durch eine Anfrage des Kasseler Oberbürgermeisters Hans Eichel führte Schmied-Kowarzik zum 50. Todestag von Rosenzweig im Jahre 1979 mit Kasseler Kollegen ein Gedenkseminar durch. Schmied-Kowarzik fand an Rosenzweigs Hauptwerk, dem *Stern der Erlösung*, mit seinen reichen Bezügen zur großen philosophischen Tradition und zur Existenzphilosophie der frühen 20er Jahre zunehmend Interesse. 1986 organisierte er zum 100. Geburtstags Rosenzweigs einen großangelegten internationalen Kongress. An ihm nahmen 70 Referenten, u. a. aus Europa, Israel und den USA, teil. Dazwischen die Folge der Rosenzweig-Gastvorlesungen, eine der bleibenden Initiativen Schmied-Kowarziks. Schließlich, auf dem wachgewordenen internationalen Interesse aufbauend, 2004 nochmals ein Riesenkongress in Kassel, diesmal mit 90 Referentinnen und Referenten aus aller Welt. Und alles, auch die Gastvorlesungen, in sorgsam redigierten Bänden von Schmied-Kowarzik, unterstützt von Frank Hermenau,

---

<sup>6</sup> Wolfdietrich Schmied-Kowarzik in einem Gespräch im Januar 2007.

dokumentiert. Darüber hinaus hat Schmied-Kowarzik selbst zwei Monographien über die Philosophie Rosenzweigs verfasst: 1991 *Franz Rosenzweig. Existentielles Denken und gelebte Bewährung* sowie, eben erschienen, *Rosenzweig im Gespräch mit Ehrenberg, Cohen und Buber* (2006). Allein die gewaltige *Arbeitsleistung* nötigt höchsten Respekt ab, vom Profilgewinn für die Universität Kassel ganz zu schweigen.

Unverkennbar ist, dass diese gewaltige Aktivität durch das Bemühen motiviert ist, das dem jüdischen Erbe zugefügte Verdrängen – sofern dies menschenmöglich ist – gutzumachen. Dies ist ein Beweggrund, der Schmied-Kowarziks gesamte philosophische Arbeit durchzieht. Wenn ich es recht verstehe, hast Du es der genialen und menschlich bewegenden Gestalt des Denkers Rosenzweig zunehmend zu schulden geglaubt, sein vieldimensionales Werk der Vergessenheit zu entreißen. Dazu hat sicherlich die Euch gemeinsame Verbindung zur Spätphilosophie Schellings beigetragen.

Aus der Vita Schmied-Kowarziks drängt sich im Hinblick auf seine höchst intensive Rosenzweig-Beschäftigung allerdings noch ein weiteres – von ihm selbst im neuen Buch auch thematisiertes – diesmal philosophisches „Wiedergutmachungsmotiv“ auf. Man kann sich ja fragen, was den Marx-Forscher und kritischen Philosophen der gesellschaftlichen Praxis bewogen hat, ein Werk mit unverkennbar theologischer Intention und Sprache, wie den *Stern der Erlösung*, zu einem Hauptinhalt seiner philosophischen Analysen in den letzten beiden Jahrzehnten zu machen.

Nach meinem Eindruck leistet Schmied-Kowarzik in der würdigenden Auseinandersetzung mit dem Werk Rosenzweigs auch ein Stück Wiedergutmachung gegenüber einer innerweltlich reduzierten Philosophie. Diese verzichtet, weil sie Transzendenz nicht mehr als Möglichkeit – oder wie noch Kant als Postulat – zu denken vermag, auf die Klärung zentraler Sinnfragen unserer menschlichen Existenz. Schmied-Kowarzik sagt selbst, dass er mit seinen Rosenzweig-Studien den Berührungspunkten der heutigen Philosophie entgegentreten will, ihrem „Kleinmut“, sich den unaufgebbaren Sinnfragen zu stellen. Die „Glaubensphilosophie“ Rosenzweigs ist ihm dafür ein besonders geeigneter Gesprächspartner, weil Rosenzweig in seiner Theologie dem Prinzip der philosophischen Letztbegründung verpflichtet bleibt. Schmied-Kowarzik dazu im Vorwort des eben erschienenen Buches (2006, 11):

*„Ich bekenne hier freimütig, dass ich mich nicht dem postmetaphysischen Zeitalter zurechne; denn für mich ist Philosophie die ... unabschließbare Aufgabe der Klärung der ersten Voraussetzungen und der letzten Fragen unseres Menschseins in der Welt ... Mögen andere die Philosophie aufgeben und verlassen und dann von irgendwoher vom postmetaphysischen Zeitalter reden, ich werde ihnen das Recht dazu und das Vergnügen daran nicht streitig machen, solange sie von mir nicht verlangen, dass ich es ihnen gleichtue.“*

Die Rosenzweig-Studien werden für Schmied-Kowarzik also zur Rückgewinnung der Philosophie in ihrem vollen Anspruch, wie er, gerade in der Hegel- und Marx-Tradition, so sehr er sich diesen Denkern andererseits verbunden fühlt, aufgegeben worden ist.

Der Gang durch die Arbeitsschwerpunkte Schmied-Kowarziks in seiner Kasseler Zeit muss hier abgebrochen werden. Dabei wurde noch nichts über seine eingängige Beschäftigung mit dem Philosophen und Pädagogen Richard Höningwald gesagt (wieder mit einem Kasseler Kongress und zahlreichen Schriften). Unausgeführt bleiben müssen auch seine verdienstvollen, gemeinsam mit Dietrich Benner geleisteten Arbeiten zur Herausgabe der Bildungsstudien des früh verstorbenen Franz Fischer. Und vieles andere. Erwähnt werden soll aber noch, dass Schmied-Kowarzik an der Universität Wien als zweites Hauptfach Ethnologie studiert und auch hier durchaus einer Professur würdige Leistungen erbracht hat. Von ihnen sind in Kassel lediglich die völkerkundlich-philosophischen Arbeiten über Georg Forster bekannt geworden (vgl. 1988 und 1994). Oder wussten Sie, dass Schmied-Kowarzik zusammen mit dem jetzt in Salzburg lehrenden Kollegen Prof. Dr. Justin Stagl ein Lehrbuch mit dem Titel *Grundfragen der Ethnologie* geschrieben hat (übrigens neben der Marx-CD sein zweites bestsellerverdächtiges Werk)?

## Ein Blick auf die Person, ein Blick auf das philosophische Profil

Der übernommenen Aufgabe schulde ich es, zum Abschluss in gebotener Kürze die Person und das philosophische Profil Wolfdietrich Schmied-Kowarziks in den Blick zu nehmen.

Seine *Person*, damit ist schon etwas Charakteristisches gesagt, ist immer hinter seiner unermüdlichen Arbeit als Wissenschaftler und seinem sehr aktiven Part in der Hochschularbeit zurückgetreten, sei es als Dekan oder als Sprecher der Interdisziplinären Arbeitsgruppe, sei es in einer Vielzahl von Kommissionen, sei es bei der Entwicklung von Studiengängen, wie etwa dem Kernstudium (an dessen Konzeption Schmied-Kowarzik wesentlichen Anteil hat).

Sachlichkeit und die eines Philosophen würdige Gelassenheit haben Dich stets charakterisiert. Allerdings war die Gelassenheit, etwa beim Einbringen des x-ten Habilitationsantrags, auch mit einer gehörigen Hartnäckigkeit gepaart, die umso erfolgreicher war, weil sie mit *Ruhe und langem Atem* allen etwaigen Einwänden trotzte. Wohl wissend, dass es zum Stolz und zum Recht solcher Gremien gehört, bis ins Radikale hinein Widersprüche zu formulieren, um sich dann bei der Schlussabstimmung Deinen Anträgen anzuschließen.

Selbst habe ich immer die geistige und intellektuelle Souveränität bewundert, mit der Du auch die schwierigsten, mir völlig unlösbaren philosophischen Rätsel argumentativ aufgelöst, mit dialektischer Gedankenschärfe sortiert und anderen verständlich und zugänglich gemacht hast. Fast war ich erstaunt, als Du mir im Gespräch<sup>7</sup> geschildert hast, wie viel intensive – und mehrmalige – Lese-, Notier- und Schreiarbeit der so souverän gelingenden Durchdringung vorangeht. Also doch, wenn ich die Komponierstile heranziehen darf, eher Beethoven als Mozart. Beinahe unglaublich der publizistische Gesamtertrag Deiner Kasseler Jahre.

Eines muss ich noch sagen. Besonders eindrucksvoll ist, dass Schmied-Kowarzik seine enorme fachliche Kompetenz nie benutzt, um andere herabzuwürdigen und zu beschämen. Er hat in Begutachtungen immer das Positive und zu Fördernde gesehen, darin, wenn ich nicht irre, vielleicht eher Pädagoge als Philosoph.

Und das *philosophische Profil* Schmied-Kowarziks?

Es lässt sich aus meiner Sicht am besten dem 1999 erschienenen Band *Denken aus geschichtlicher Verantwortung. Wegbahnungen zur praktischen Philosophie* entnehmen“. In ihm hat Schmied-Kowarzik – autoren- und werk-

---

<sup>7</sup> Vgl. Anmerkung 6.

bezogen, aber erweitert um die für ihn selbst entscheidenden Perspektiven – seine philosophische Arbeit resümiert. Ein Buch, das ich zur Lektüre sehr empfehle. Es ist seiner Frau Iris für ihre aufopfernde Begleitung seiner philosophischen Arbeit gewidmet. Zitiert seien die einzelnen Kapitel (vgl. 1999):

- Platon – Die Idee des Guten
- Kant – Ethische Anthropologie und emanzipative Geschichtsphilosophie
- Schelling – Freiheit, Recht und Geschichte
- Schleiermacher – Philosophie der Sittlichkeit
- Hegel – Erfüllung und Ende der „ersten Philosophie“
- Marx – Der Philosoph der menschlichen Emanzipation
- Nietzsche – Zur Genealogie der Sittlichkeit
- Rosenzweig – Ein Leben und Werk in Beziehungen
- Hönigswald – Annäherung an seine transzendentalanalytische Systematik der Philosophie
- Heidegger – Bedenken wider den Humanismus
- Bloch – Suche nach uns selbst ins Utopische
- Camus – Sisyphos, Prometheus und Ithaka
- Sonnemann – „Spontaneität, die denkend in der Geschichte handelt“
- Fischer – Notizen zu einer Philosophie des Anderen

Schon diese Auswahl lässt sich lesen als Vergegenwärtigung der großartigen Reichweite und Perspektivität der philosophischen Arbeit Schmied-Kowarziks in seinen Kasseler Jahren.

Sie macht auch das Eigene und Unverwechselbare seiner Philosophie sichtbar. Dieses liegt meines Erachtens in der enormen Leistung, die Philosophie in ihrer gesamten Spannweite im Interesse der Verwirklichung von menschlicher Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit befragt zu haben. Im aufklärerischen Interesse also und in der Dialektik von subjektiver und gesellschaftlicher Entwicklung. Dies schließt – wie wir hören konnten – eine ungescheut radikale Kritik am Bestehenden ein und muss immer der sinnbezogenen Selbstreflexion der Philosophie verpflichtet sein.

Vielleicht lässt sich dies auch einfacher sagen: Schmied-Kowarzik war immer auch ein Bildungstheoretiker und Pädagoge, sodass es doch nicht ganz falsch ist, dass ein Erziehungswissenschaftler eine Laudatio gehalten hat.

Und die Universität Kassel? Sie kann stolz und dankbar sein, dass ihr – Verabschiedung hin oder her – ein Philosoph Deines Ranges angehört. – Dank und alle guten Wünsche!

## Literatur

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Dialektische Pädagogik. Vom Bezug der Erziehungswissenschaft zur Praxis. München: Kösel 1974.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Bruchstücke zur Dialektik der Philosophie. Studien zur Hegel-Kritik und zum Problem von Theorie und Praxis. Ratingen/Kastellaun: A. Henn 1974.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis. Zur Genesis und Kernstruktur der Marxschen Theorie. Freiburg/München: Alber 1981.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich/Justin Stagl: Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. Berlin: D. Reimer 1981, 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin: D. Reimer 1993.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Das dialektische Verhältnis des Menschen zur Natur. Eine philosophiegeschichtliche Studie zur Naturproblematik bei Karl Marx. Freiburg/München: Alber 1984.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Kritische Theorie und revolutionäre Praxis. Konzepte und Perspektiven marxistischer Erziehungs- und Bildungstheorie. Bochum: Germinal 1988 (= Studien zur Philosophie der Praxis V).

- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Georg Forster. Pionier der Wissenschaft und der Freiheit. Eine biographische Skizze. Kassel: GhK-Bibliothek 1988 (= Kasseler Universitätsreden 6).
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: „Kritische Philosophie der gesellschaftlichen Praxis. Die Marxsche Theorie und ihre Weiterentwicklung bis in die Gegenwart. In: Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens, 5 Bde, hg. v. Herbert Stachowiak. Hamburg 1989, Bd. III, S. 144-184.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Franz Rosenzweig. Existentielles Denken und gelebte Bewährung. Freiburg/München: Karl Alber 1991.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Bildung, Emanzipation und Sittlichkeit. Philosophische und pädagogische Klärungsversuche. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993 (= Studien zur Philosophie und Theorie der Bildung 23).
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Der Streit um die Einheit des Menschengeschlechts. Gedanken zu Forster, Herder und Kant. In: Klenke, Claus-Volker, in Zusammenarbeit mit Garber, Jörg und Heintze, Dieter (Hrsg.): Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive. Beiträge des Internationalen Georg-Forster-Symposiums in Kassel 1993. Berlin: Akademie Verlag 1994, S. 115-132.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Richard Höningswalds Philosophie der Pädagogik. Würzburg: Königshausen & Neumann 1995.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: „Von der wirklichen, von der seyenden Natur“. Schellings Ringen um eine Naturphilosophie in Auseinandersetzung mit Kant, Fichte und Hegel. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1996 (= Schellingiana 8).
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Denken aus geschichtlicher Verantwortung. Wegbahnungen zur praktischen Philosophie. Würzburg: Königshausen & Neumann 1999.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich: Rosenzweig im Gespräch mit Ehrenberg, Cohen und Buber. Freiburg/München: Karl Alber 2006.



# **Würdigung Wolfdietrich Schmied-Kowarzik anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand**

Heinz Eidam (Kassel)

Der Bitte, als Dein langjähriger Student, Assistent und Kollege ein paar Worte zu Deiner Verabschiedung und Inruhestandversetzung zu sagen, bin ich gerne nachgekommen. Und das umso lieber – ein „umso“, das ich Dir als Deine ehemalige Hilfskraft bei Textkorrekturen immer als ein österreichisch zwar korrekt, aber deutsch als ein falsch, nämlich zusammengeschiedenes „um so“ angestrichen habe, das man aber inzwischen, möglicherweise geht das sogar auf den schleichenden Einfluss eingewanderter Österreicher zurück, das lässt sich hier nicht ausschließen, mithin ein „um so“, das man jetzt auch in Deutschland in einem Wort schreibt – also: umso lieber komme ich dieser Bitte nach und werde einige Worte an Dich richten, als unsere jahrelange Zusammenarbeit stets auf der Basis eines freundschaftlichen Verhältnisses stattfand. Ich werde daher meine kleine Ansprache auch etwas persönlicher halten und andere Dinge und Verdienste – wie etwa Publikationen, Bundesverdienstkreuze oder den österreichischen Orden zur Verbreitung Mödlinger Gedankenguts und Wiener Rechtschreibung in Deutschland – nicht einmal am Rande erwähnen und komme gleich zur Sache. Den im Vorfeld zu diesem Abend geäußerten Befürchtungen, dass ich die mir zugestandene Redezeit von etwa viereinhalb Minuten nicht einhalten könne, werde ich versuchen gerecht zu werden.

Der erste Eindruck sei immer der wichtigste, sagt man jedenfalls, könne aber auch täuschen. Ich fange also ganz von vorne an. So wie Ernst Bloch einmal schrieb, dass die Indianer, die zum ersten Mal eine Dampflokomotive auf sich zukommen sahen, einen noch technisch ganz unbefangenen und daher auch ganz richtigen Eindruck von ihr hatten, so will auch ich meine kleine Festrede mit der Schilderung unserer ersten Begegnung beginnen. Diese war – ganz im Unterschied zu Blochs Beispiel, und Du bist ja auch keine Dampflokomotive und ich war nur als kleiner Junge ein Indianer – ganz unspektakulär, fand nämlich an der Uni bzw. damals noch Gesamthochschule Kassel, im ehemaligen AVZ statt, also dem so genannten Aufbau- und Verfügungszentrum bzw., wie mir später erst klar wurde, Versorgungszentrum – vielleicht auch umgekehrt,

das weiß ich nicht mehr. Für einen Studenten – nicht im Fach Philosophie, das gab es noch gar nicht, sondern – der Fächer Kunst/Visuelle Kommunikation und Deutsch im Lehramtsstudiengang war es damals – im Wintersemester 1980/81 – möglich, im Rahmen des obligatorischen Kernstudiums Pflicht und Neigung auf eine solche, des alten Humboldts und Schillers wohlgefällige Art zu verbinden, dass man – auch pragmatisch sinnvoll – eine jener durchgängig schwerpunkt-übergreifenden Veranstaltungen belegen und sich auch bescheinigen lassen konnte, die eigentlich in das Fach der als eigenständiges Fach eben noch gar nicht etablierten Philosophie gehörten. Derart Neigung und Pflicht nach Lust und Laune, also der Philosophie aus rein theoretischer Neugierde nachgehen zu dürfen – und welcher Student darf das auch heute noch? –, dies gab mir die Gelegenheit, mich in die hinterste Reihe einer Veranstaltung zu setzen, die allein vom Titel her für einen im kalten Kassel, es war Winter, mehr oder weniger allein gelassenen Studenten eine gewisse Attraktionskraft besaß: „Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung“.

Bloch kannte ich – zunächst vom Hörensagen, er war während meiner Schulzeit gestorben, und dann, weil ich aus den Medienberichten doch immerhin so viel schon mitbekommen hatte, dass ich mit der gewiss gewagten, philologisch keineswegs gesicherten und chronologisch unhaltbaren These, Jesus von Nazareth sei der erste Kommunist gewesen, das Verhältnis zum Gemeindepfarrer meines Dorfes, ein ehemaliger Militärfarrer, nachhaltig geschädigt hatte. Auch das mag mit ein Grund gewesen sein, mich mit dem Prinzip Hoffnung doch einmal etwas ernsthafter und genauer auseinanderzusetzen. Ambivalent erschien mir der Titel der Veranstaltung, Hoffnung und Prinzip, und kurz darauf auch ihr Dozent. Ein Prof. Dr. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik betrat den Seminarraum und, nomen est omen, ich zerlegte den zweifach gedoppelten Namen in seine Bestandteile: Wolf und Dietrich, Schmied und Kowarzik. Mit Kowarzik konnte ich nichts anfangen (und habe erst viel später erfahren, dass ein Kowarzik ein Schmied ist), aber Wolf, Dietrich und Schmied – das versprach *erstens* etwas jacklondon- oder jackwolfskinhaft Gefährlich-Abenteuerliches, *zweitens*, ich war ja an der Uni, etwas universell Erschließendes, Eröffnendes (denn Dietriche lassen sich für ansonsten versperrt bleibende Türen verwenden, also gerade dann, wenn man keinen Schlüssel und auch Adornos *Negative Dialektik* noch nicht gelesen hat), und *drittens* etwas pragmatisch-handwerklich Handfestes, auch wenn in Kassel nie, auch später nie, wirklich mit dem Hammer philosophiert werden sollte. (Und das war auch ganz gut so.) Ambivalent war nicht nur der Name, sondern auch das Äußere des damaligen,

gerade mal, wenn meine Rechnung stimmt, einundvierzigjährigen Professors. Noch bartlos, aber schon mit dicker Hornbrille und vor allem schon mit jenen – damals noch – tiefschwarzen und an ihren äußeren Enden sich für einen jungen unbedarften Studenten bedenklich spitz nach oben wirbelnden Augenbrauen, die – wehe wenn sie hochgezogen – etwas leicht Diabolisches an sich zu haben schienen und – in Verbindung mit der Befürchtung, für die offenkundige studentische Begriffsstutzigkeit gerügt zu werden – ihre verneinende Kraft gleich mephistophelisch doppelt zum Ausdruck brachten. Dazu stand im krassesten Gegensatz die tiefe, sanfte, pädagogisch wohlwollende und ganz sicher kein Wässerchen trüben könnende Stimme, mit der geduldig und erstaunlicherweise ganz ohne oberlehrerhafte Untertöne nun das heliotrope Prinzip der Hoffnung durchbuchstabiert wurde.

Nun, es würde zu weit führen – und vor allem auch zu lange dauern –, hier mit physiognomischem Blick den Veränderungen nachzuspüren, dem zunächst ganz dunklen Backen-, Kinn- und dann Vollbart, dem langsamen Heller- und Lichterwerden, mithin jener Physiognomie gewordenen allmählichen Aufklärung, die sich außen wie innen zugleich vollzieht, also eine geistige ist, von Ionien bis Jena, von Platon über Kant bis Kassel, dabei immer über Mödling und Leonberg, von Karl dem Großen bis Hegel, mit Walther von der Vogelweide und dem alten und jungen Schelling, der Göttin Iris und dem Kämpfer Marx, dem Bonner Hönigswald und dem Kasseler Rosenzweig – das alles gäbe eine lange Reihe, und alle haben sie ihre Spuren und ihren Ausdruck hinterlassen, wenn nicht physiognomisch, so doch in Worten und Schriften unseres Pensio-närs. Der aber ist sich treu geblieben – über all die Jahre und die jährlich sich verändernden Umstände hindurch: kein Prinzip ohne Hoffnung und ohne Hoff-nung kein Prinzip, keine Philosophie der Hoffnungslosen, die in ihr nur das Mauerblümchen der falschen Unbescheidenheit einer hoffnungslos gewordenen Gesellschaft gefunden haben oder sie gerne wieder als Magd in den Diensten anderer Fakultäten sehen wollen. Dies bedarf nun der näheren Klärung, und das soll jetzt anhand von 27 Thesen und entsprechenden Erläuterungen ge-schehen – oder doch besser nicht, denn meine Zeit ist eigentlich schon vorbei.

So komme ich jetzt zum Abschluss. Gerne hätte ich noch etwas zu jener ausgelagerten Seminarsitzung erzählt, die am eher karg gedeckten Frühstückstisch unausgeschlafener Wiederaufbereitungsanlagengegner stattfand, in welcher Wolfdietrich bei langsam in der Sonne vor sich hin- und wegschmelzender Butter das Gemüt der schlaftrunkenen Ökologiebewussten mit cartesianischen Me-

ditionen nachhaltig zu erwecken suchte – oder war es immer noch die Bloch-Veranstaltung?

Gerne hätte ich noch die Stimmung – nein, nicht die Stimmung, sondern besser den Geist jener Veranstaltungen erwähnt, der gegenüber jeder esoterisch tiefer gelegten Gestimmtheit wie auch jeder spleenig modischen Aufgeregtheit distanziert und so stets ein offener blieb: offen für die Fragen der Studenten, offen für die Fragen der Zeit, vor allem offen für die Fragen der Philosophie, die die Sache des Menschen, was Natur und Geschichte aus ihm gemacht haben und die des Menschlichen überhaupt betreffen.

Gerne hätte ich noch etwas über die regelmäßig jährlichen Postkarten aus Dänemark, aus Nörre Nebel, vom Njiemandsberg gesagt, die mit ironisch ins Wesen der Sache zielenden Zitaten der dort von uns diskutierten Autoren dem Lehrer während der Semesterferien nach Kassel geschickt wurden, der aber wahrscheinlich schon wieder in Mödling war, Kisten voller Bücher dahin mitnehmend und Kisten voller Wein von dort wieder mitbringend – aber all das lasse ich nun beiseite, um nur noch eins, etwas ganz Persönliches zu sagen. Ich selber hatte nie vor, Philosophie zu studieren, und hätte es wohl auch nicht getan, wenn nicht Wolfdietrich Schmied-Kowarzik und ebenso Ulrich Sonnemann es verstanden hätten, in bester humboldtuniversitärer Tradition kritischer Theorie mir Zeit, Gelegenheit und die Freiheit zu geben, den eigenen Fragen nachzugehen.

Ich kann nur hoffen, dass diese Form der Philosophie und der philosophischen Lehre der Universität Kassel erhalten bleiben. Die Philosophie ist nicht nur ein akademisches Fach, das sich, wenn es denn gelingen sollte, vielleicht auch modulgerecht studieren und auch so den Prozess der theoretischen Neugierde in Gang kommen lässt. Sie war immer schon mehr als bloß akademische Lehre und wird es, recht verstanden, immer auch bleiben. Was das ist, das lässt sich schwer sagen, das muss man erfahren und vielleicht kann man es irgendwann auch leben.

Daher an dieser Stelle und stellvertretend auch für andere meinen herzlichen Dank an einen Lehrer und Kollegen, von dem ich weiß, dass die Versetzung in den so genannten Ruhestand ihm doch nicht die Ruhe lassen wird, die ich ihm wünsche. Und vielleicht ist das ja auch ganz gut so. Danke.

# Aufklärung und Bildung

## Überlegungen zu ihrer Beziehung

### im Anschluss an Kant und Mendelssohn

Dietrich Benner

Im Rahmen der Emeritierungsfeier für Wolfdietrich Schmied-Kowarzik kann ich nicht zu Ihnen sprechen, ohne eingangs zu erwähnen, dass mich mit dem heute zu Ehrenden seit 45 Jahren eine persönliche und wissenschaftliche Freundschaft verbindet. Ich habe mit Wolfdietrich Schmied-Kowarzik, um nur einige Fakten zu nennen,

- vom SS 1962 bis zum WS 63/64 gemeinsam an der Universität Wien Philosophie bei Erich Heintel studiert,
- später am Seminar für Pädagogik der Universität Bonn zusammengearbeitet
- und in Bonn zeitweise eine Wohnung geteilt, in der gemeinsam verfasste Bücher und Aufsätze entstanden.

Damals und später habe ich, lieber Wolfdietrich, immer wieder die Erfahrung gemacht, dass Du mir in allen Lebensabschnitten stets ein Stück voraus warst, so auch am heutigen Tage.

- Als wir uns in Wien kennenlernten, hattest Du bereits in Schellings Philosophie Dein Promotionsthema gefunden, derweil ich noch nach einem Thema suchte.
- Als Du 1963 promoviertest und 1964 eine erziehungswissenschaftliche Assistentenstelle an der Universität Bonn annahmst, war ich noch mitten in der Arbeit an meiner Dissertation über Hegel und Marx.
- Als ich Dir ans Pädagogische Seminar der Universität Bonn 1965 auf eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle folgte, warst Du bereits tief in die Erziehungswissenschaft eingedrungen, derweil ich erst ganz am Anfang stand.
- Habilitiert haben wir später zwar am selben Tag, am 30. Juni 1970, erst Du, dann ich, zwei Stunden nach Dir, aber danach wurde der alte Abstand sogleich wieder hergestellt.

- Wir hatten uns damals ausgerechnet, dass wir vom Alter der Ordinarien her Chancen auf einen Ruf erst mit 45 Jahren – also ab Mitte der 80er Jahre – haben würden. Du erzieltest Deinen ersten Ruf – an die Universität Kassel – schon im Oktober 1971; ich musste noch bis 1973 warten.

Unvergessen ist mir, wie Du bei der Bewertung Deiner Dissertation deren Prädikat quasi selbst wähltest und dabei eine Charakterstärke und wissenschaftliche Eigenständigkeit zeigtest, die Deine weitere Entwicklung stets bestimmt haben. Als Dein Doktorvater Heintel die Arbeit gelesen hatte, teilte er Dir mit:

„Herr Schmied-Kowarzik, so wie die Arbeit nun endet, verdient sie ein ‚magna cum laude‘; wenn Sie aber den Hegel im letzten Kapitel über den Schelling stellen, ist es ein ‚summa cum laude‘“.

Du antwortest darauf:

„Wenn es dann so ist, Herr Professor, bitte ich um das ‚magna cum laude‘“.

Es ist für mich eine viele Erinnerungen berührende und Gefühle wachrufende Situation, aus Anlass Deiner Emeritierung heute an Deiner langjährigen Wirkungsstätte einen Vortrag zu halten. Der thematische Rahmen wurde mir durch die Dekanin vorgegeben. Gewünscht wurde ein Thema, das im Schnittpunkt von Philosophie und Erziehungswissenschaft liegt. Ich hoffe, dass das Thema „Aufklärung und Bildung“ diese Vorgabe erfüllt. Es verbindet zwei Themen miteinander, die Wolfdietrich Schmied-Kowarzik immer wieder dialektisch aufeinander bezogen hat.<sup>1</sup> Es soll im Folgenden mit Bezug auf Moses Mendelssohns Essay „Über die Frage: was heißt aufklären?“ und Immanuel Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ erörtert werden. Von den Beziehungen zwischen Aufklärung und Bildung wird im Kant-Teil nur am Rande, von denjenigen zwischen Bildung und Aufklärung im Mendelssohn-Teil dafür um so ausführlicher die Rede sein. Auf die weiterführende Frage, wie Aufklärung und Bildung in differente, nicht-hierarchische und reziproke Wechselwirkungen zueinander treten können, geht erst der Schluss ein.

Die beiden Abhandlungen wurden unabhängig voneinander verfasst und erschienen im selben Jahr in der *Berlinischen Monatsschrift*, dem führenden Organ der deutschen Aufklärung, Mendelssohns Essay im September, Kants Text im

---

<sup>1</sup> Verwiesen sei auf sein gleichzeitiges Festhalten an kritischer Theorie und Religion, durch welches seine Marx-Studien mit seinen Rosenzweig-Studien verbunden sind.

Dezember 1784.<sup>2</sup> Bei meiner Würdigung beider Texte gehe ich nicht nach der Reihenfolge ihres Erscheinens, sondern so vor, dass ich erst auf Kants und dann auf Mendelssohns Essay zu sprechen komme. Der Grund für diese Vorgehensweise ist der, dass in Kants Antwort einige Fragen ungeklärt bleiben, auf die Mendelssohn genauer eingeht, indem er zusätzliche Aspekte ins Spiel bringt, die Kant erst in späteren Texten mitbedacht hat. Dies gilt insbesondere für die Frage, was aufklären bedeutet, wie es möglich ist, worin seine Grenzen liegen und wovon sein Gelingen abhängt.

## 1. Selbst verschuldete Unmündigkeit und die Freiheit zu öffentlichem Vernunftgebrauch in Kants „Beantwortung der Frage: ‚Was ist Aufklärung?‘“<sup>3</sup>

In seiner „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ knüpft Kant an eine Kontroverse an, die 1783 zwischen einem Intellektuellen namens J. E. Biester und einem Prediger namens J. F. Zöllner in der *Berlinischen Monatsschrift* ausgetragen worden war.<sup>3</sup> In dieser hatte Biester dafür plädiert, „die Geistlichen nicht mehr bei der Vollziehung der Ehen zu bemühen“. Das schlug er nicht etwa vor, um sich für die Zivilehe auszusprechen oder Scheidungen zu erleichtern, sondern um das Konkubinat auf eine rechtliche Grundlage zu stellen. Durch dessen rechtliche Absicherung sollte es (adeligen) Männern erlaubt werden, nicht nur außereheliche Partnerschaften einzugehen, sondern im Falle einer aus diesen hervorgehenden Vaterschaft auch die Pflichten gegenüber Müttern und Kindern zu übernehmen und Sorge dafür zu tragen, dass beide nicht mehr gesellschaftlich geächtet werden.<sup>4</sup> In seiner Erwiderung hielt Zöllner an der

---

<sup>2</sup> Die Abhandlungen werden zitiert nach der von Peter Weber bei Philipp Reclam jun. Leipzig 1985 herausgegebenen Auswahlband mit Beiträgen aus der *Berlinischen Monatsschrift* der Jahre 1783–1796 (BMA). Mendelssohns Essay findet sich dort auf den Seiten 80-84, Kants Abhandlung auf den Seiten 89-96. Für Kant werden zusätzlich jeweils die Seitenangaben der Akademieausgabe (A), für Mendelssohn die Seitenangaben nach Band 6,1 der Jubiläumsausgabe (JA) hinzugefügt.

<sup>3</sup> Vgl. den Verweis zu Beginn von Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ auf die S. 516 der Abhandlung von Zöllner im Heft der *Berlinischen Monatsschrift* vom 5. Dezember 1783.

<sup>4</sup> J. E. Biester, „Vorschlag, die Geistlichen nicht mehr bei Vollziehung der Ehen zu bemühen“, in: *Berlinische Monatsschrift*, 2. Halbjahresband 1783, S. 265-275.

religiös fundierten Exklusivität der Ehe und am Verbot paralleler außerehelicher Beziehungen fest. In diesem Zusammenhang fragte er, „Was ist Aufklärung?“, um die Beantwortung dieser Frage dann jedoch sogleich an eine naturrechtlich argumentierende Auslegung der Wahrheitsfrage zurückzubinden und zu empfehlen, erst einmal die Wahrheitsfrage zu klären und danach erst mit dem Aufklären anzufangen.<sup>5</sup>

Kant erhob Zöllners Frage zum Titel seiner Abhandlung, folgte in dieser jedoch nicht der Empfehlung des Predigers. Seine Ausführungen setzen nicht mit der Wahrheitsfrage ein und führen auch nicht zu dieser hin, sondern beginnen mit der folgenden, bis heute oft zitierten Antwort auf die von dem Prediger aufgeworfene Frage:

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“ (BMA 89; A 481)

Kants Antwort hat es in sich. Das zeigt sich, wenn man sie nicht lediglich oberflächlich rezipiert, sondern zwischen einer weiten und einer engen Auslegung unterscheidet und dabei mit bedenkt, wen und was die weite Auslegung alles umfasst und wen die enge Auslegung von Aufklärung ausschließt.

Der weiten Auslegung zufolge sind natürliche wie fremdverschuldete Unmündigkeiten keine geeigneten Ausgangspunkte für Aufklärung. Wer die Schuld an der Verfasstheit der eigenen Psyche, der Gesellschaft oder der Kultur Anderen – den Eltern, Vorfahren, Mitmenschen usw. – zuschreibt, entschuldet sich vielleicht von seinem eigenen Anteil, ist aber nicht um Selbstaufklärung bemüht. Wie Kritik nicht auf eine Kritik des Verstandes, der Moral und der Urteilskraft der Anderen, sondern auf eine Kritik des eigenen Verstandes, der eigenen Moral und der eigenen Urteile zielt, wie darüber hinaus Gesellschaftskritik nicht als eine Kritik fremder Gesellschaftsformationen, sondern als eine Kritik der eigenen Gesellschaft zu betreiben ist, so kann Aufklärung sinnvollerweise nur Selbstaufklärung sein. Ein Publikum kann nicht aufgeklärt werden, sondern

---

<sup>5</sup> J. F. Zöllner, „Ist es rathsam, das Ehebündnis nicht ferner durch die Religion zu sanciren?“, in: *Berlinische Monatsschrift*, 2. Halbjahresband 1783, S. 538-516, S. 516.

muss selbst an seiner Aufklärung arbeiten. Aufklärung und aufgeklärt werden, so lässt sich die weite Fassung der Antwort Kants auf einen Begriff bringen, wäre ein Widerspruch in sich selbst.

Zu der weiten, alle Menschen potentiell einbeziehenden Auslegung passt, dass Kant

- nicht an die Auffassung des Predigers Zöllner anschließt, der der Wahrheit einen unbedingten Vorrang vor der Aufklärung zuerkennt und die Legitimität von Aufklärung daran zurückbindet, dass diejenigen, die sich oder andere aufklären, mit der Wahrheitsfrage bereits im Reinen sind,
- statt dessen die Aufklärungsbedürftigkeit der Menschen dahingehend neu definiert, dass Menschen, die mit der Wahrheitsfrage an kein verlässliches Ende gelangen können, sich gleichwohl um Aufklärung bemühen sollen, und so
- zu dem Ergebnis gelangt, dass Aufklärung nicht warten kann, bis die Wahrheitsfrage beantwortet ist, sondern schon denjenigen erlaubt werden muss, die die Wahrheit suchen, ohne in ihrem Besitz zu sein.<sup>6</sup>

Der weiten Auslegung der Antwort zufolge fasst Kant die Aufklärungsbedürftigkeit des Menschen so, dass kein Mensch über eine voll erkannte und jeder Kritik entthobene Wahrheit verfügt, mithin auch nicht eine in Wahrheit fundierte Mündigkeit anstreben kann. Durch Aufklärung bezeugen wir nicht unsere Mündigkeit, sondern wir können uns unserer Unmündigkeit bewusst werden. Dass Aufklärung von selbst verschuldeter Unmündigkeit ausgeht, bedeutet dann nicht, dass alle Unmündigkeit selbstverschuldet sei, sondern nur, dass jene Momente von Unmündigkeit den Ausgangspunkt der Aufklärung markieren, die von einzelnen, mehreren oder gar vielen als selbstverschuldet eingesehen werden.

Der weiten Auslegung lässt sich, unter Bezugnahme auf Ausführungen, die sich ebenfalls im Text finden, eine enge gegenüberstellen. In dieser erkennt Kant allen Menschen zwar eine gewisse Aufklärungsbedürftigkeit, aber nur einem verschwindend kleinen Teil der Menschen die Fähigkeit zur Selbstaufklärung zu. In seiner Unterscheidung zwischen aufklärungsbedürftigen, aufklärungsfähigen und aufklärungsresistenten Formen von Unmündigkeit geht er nicht von einer natürlichen, sondern von einer erworbenen Unmündigkeit der Menschen aus. Kinder sind von Natur aus unmündig und bedürfen der Erziehung, nicht der

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu: „Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung.“ (BMA 94; A 491)

Aufklärung. Zweck der Erziehung ist es, Menschen hervorzubringen, die möglichst frei von selbst verschuldeter Unmündigkeit denken können und urteils- sowie handlungsfähig sind. Diese Auffassung stimmt mit der weiten Auslegung insoweit noch überein, als selbst verschuldete Unmündigkeit nicht fremdverschuldet, also auch nicht durch die Eltern, Erzieher oder Lehrer verschuldet gedacht werden kann. Hier aber enden die Parallelen zwischen der weiten und der engen Auslegung. Fragt man nämlich, wem Kant die Fähigkeit zu einem Ausgang von selbst verschuldeter Unmündigkeit aberkennt, so ergibt sich ein Missverhältnis zwischen dem geforderten Ausgang der Aufklärung von selbst verschuldeter Unmündigkeit und der faktischen fremdverschuldeten Unmündigkeit der großen Mehrheit der Menschen.

Selbstverschuldet unmündig können nach Kant nur Erwachsene sein, die über einen bereits ausgebildeten Verstand verfügen, sich dieses aber auf Grund eines Mangels an Entschlusskraft und Mut nicht bedienen und sich daher, statt selbst zu denken, sich selbst zu entschließen und nach eigenen Einsichten zu handeln, der Leitung Anderer unterstellen. Aufklärung, so lautet Kants Antwort, sei der Ausgang von einer auf diese Weise selbst verschuldeten, nämlich durch eigene Unterlassungen herbeigeführten Unmündigkeit. Von diesem für Aufklärung unerlässlichen Ausgang aber sagt er, dieser sei dem größten Teil der Menschen verschlossen. Die meisten Menschen, „darunter das ganze schöne Geschlecht“, sei nämlich nicht selbst-, sondern fremdverschuldet unmündig. Für diese Menschen werde der „Schritt zur Mündigkeit“ nicht nur für „beschwerlich“, sondern auch für „gefährlich“ gehalten. Dafür sorgten schon ihre „Vormünder“, die sie, dem „Hausvieh“ vergleichbar, „zuerst dumm gemacht“ hätten und nun auf die Gefahr hinwiesen, die entstünde, wenn sie Mut schöpften, ihren unausgebildeten Verstand zu gebrauchen. Aufklärung als Ausgang aus selbst verschuldeter Unmündigkeit kommt nach Kant für den größten Teil der Menschen gar nicht in Frage. Zu den der Aufklärung bedürftigen, aber nicht ohne Weiteres fähigen Menschen rechnet Kant am Ende auch die „Vormünder“. Von ihnen heißt es, sie seien „aller Aufklärung unfähig“ und verdummten, selbst dumm, die Anderen, ohne dass hieran durch Aufklärung unmittelbar etwas geändert werden könne. (BMA 90; A 483)

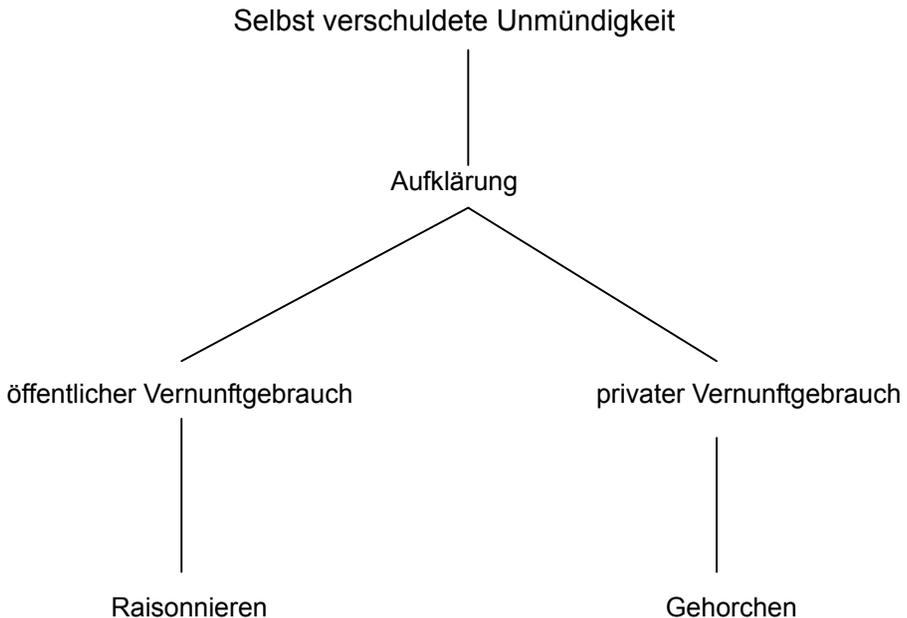
Nachdem die Ursache der Unmündigkeit zuerst im einzelnen Subjekt, dann bei der Mehrheit der Menschen und schließlich bei den Vormündern festgemacht und die selbst verschuldete auf eine fremdverschuldete Unmündigkeit zurückgenommen ist, gesteht Kant ein, dass es „für jeden einzelnen Mensch schwer [sei], sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszu-

arbeiten“, und dass auch „ein Publikum nur langsam zur Aufklärung gelangen“ könne. (BMA 89f.; A 482ff.) So schwierig aber Aufklärung dem Einzelnen falle, so leicht sei es, die allgemeinen Voraussetzungen für Aufklärung zu verbessern und zu sichern. Hierzu „sei nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen“. (BMA 90; A 484)

Unter der für Aufklärung notwendigen Freiheit versteht Kant nicht die Freiheit der Einzelnen innerhalb ihrer gesellschaftlichen Tätigkeiten und Ämter, sondern eine Freiheit der Gelehrten, die sich – wie die Autoren der *Berlinischen Monatschrift* – schreibend als Intellektuelle an ein Publikum wenden und vor diesem öffentlich „räsonnieren“. (BMA 92; 487) Als Bürger in Beschäftigungsverhältnissen, z. B. als Professoren, Lehrer oder Prediger, aber auch als Offiziere, Angestellte und Bedienstete, sind alle Einzelnen für Kant Privatleute, die den ihnen zugewiesenen „bürgerlichen Posten“ oder ihr „Amt“ per Ordre de Mufti auszuüben haben. Im öffentlichen Raisonement aber können die Fesseln, die bürgerliche Berufe und Beschäftigungsverhältnisse sowie staatliche und kirchliche Ämter den Menschen auferlegen, abgelegt werden. Auf diese Weise können zwar nicht aus Mägden und Knechten, Bediensteten und Lohnabhängigen, wohl aber aus Pfarrern und Lehrern, Juristen und Professoren Intellektuelle oder Gelehrte werden, die das, was sie in praxi denken können, aber nicht tun dürfen, öffentlich kundtun und dadurch der Aufklärung eine Chance eröffnen.

Der Wahlspruch der Aufklärung, das „Sapere aude!“ oder „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“, ist somit ein auf den öffentlichen und hier auf den schreibenden Vernunftgebrauch begrenzter Wahlspruch. Der für das bürgerliche Leben und das Leben mit einem Amt geltende Spruch lautet dagegen weiterhin: „gehört“. Die Einheit beider Maximen sah Kant in einem Ausspruch des preußischen Königs Friedrich II. auf einen zeitgemäß gültigen Begriff gebracht, der seinen Untertanen kund tat: „räsonniert so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht!“ (BMA 96; A 493)

## *Unmündigkeit, Aufklärung und Vernunftgebrauch bei Kant*



Kants Lösung des Anfangsproblems der Aufklärung hat drei Implikationen. Die eine besagt, dass nur wenige Menschen ihre Unmündigkeit selbst verschuldet haben und dass daher auch nur wenigen der Ausgang von einer selbst verschuldeten Unmündigkeit als Möglichkeit offensteht. Die zweite bindet die Wirksamkeit des von schreibenden Intellektuellen (Gelehrten) ausgehenden öffentlichen Vernunftgebrauchs daran zurück, dass „ein Publikum sich selbst aufkläre“. (BMA, 90; A 483) Die dritte verlangt, dass die Intellektuellen und ihr Publikum sich nicht in einem schon „aufgeklärten Zeitalter“ wähen dürfen, sondern darum wissen müssen, dass sie „in einem Zeitalter der Aufklärung“ leben (BMA 94; A 491), in dem es ihnen erlaubt ist, auf dem Wege der Kritik den Ausgang aus einer wie auch immer verschuldeten Unmündigkeit zu wagen.

Die zweite und dritte Implikation von Kants Aufklärungsbegriff weisen bildungstheoretische Züge auf und machen Fortschritte in der Aufklärung von einer Abarbeitung der eigenen Unmündigkeit abhängig. Dass hierfür freie und

mannigfaltige Wechselwirkungen zwischen öffentlichem und privatem Vernunftgebrauch eine unerlässliche Voraussetzung sind, führt Kant in der Abhandlung des Jahres 1784, fünf Jahre vor der Französischen Revolution, noch nicht aus. In seinen 1803 veröffentlichten Vorlesungen über Pädagogik, die er mehrfach vorgetragen hat, vertritt er die modifizierte und weiterführende Auffassung, dass der Fortschritt vom einzelnen Privatmanne ausgehe und dass nicht schon um Aufklärung bemühte, öffentlich rasonierende Gelehrte, sondern in ihren bürgerlichen Tätigkeiten und Ämtern denkende, urteilende und handelnde Privatleute als Kulturschaffende das ausmachen, was man legitimer Weise eine rasonierende Öffentlichkeit nennen kann.<sup>7</sup>

Die Spannungen und Widersprüche zwischen dem weiten und engen Aufklärungsverständnis Kants sind bereits von Zeitgenossen bemerkt worden. So hat Hamann in einem Brief an Christian Jacob Kraus vom 18.12.1784 Kants Abhandlung über Aufklärung als Versuch einer „Liquidation mit Unmündigen“<sup>8</sup> kritisiert und die Vorstellung einer selbst verschuldeten Unmündigkeit sowie die Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Vernunftgebrauch als Positionierungen zurückgewiesen, die kaum Raum für eine produktive Wechselwirkung von Aufklärung und innovatorischer Praxis lassen. Mit Blick auf das weibliche Geschlecht führte er aus:

„Also der öffentl. Gebrauch der Vernunft u Freiheit ist nichts als ein Nachtisch, ein geiler Nachtisch. Der Privatgebrauch ist das tägl. Brodt, das wir für jenen entbehren sollen. Die selbst verschuldete Unmündigkeit ist ein ebenso schiefes Maul, als er dem ganzen schönen Geschlecht macht, und das meine 3 Töchter nicht auf sich sitzen lassen werden.“<sup>9</sup>

---

<sup>7</sup> „Alle Cultur fängt von dem Privatmanne an und breitet von daher sich aus. Bloss durch die Bemühung der Personen von extendirteren Neigungen, die Antheil an dem Weltbesten nehmen und der Idee eines zukünftigen bessern Zustandes fähig sind, ist die allmähliche Annäherung der menschlichen Natur zu ihrem Zwecke möglich.“ (Kant, „Über Pädagogik“, A 22f.) Zum Begriff der Öffentlichkeit und ihrer Konstitution durch Privatleute siehe F. Brüggem, „Öffentlichkeit“, in: *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, Weinheim und Basel 2004, S. 724-749.

<sup>8</sup> J. G. Hamann, Brief an Christian Jacob Kraus (Königsberg, 18. Dezember 1784). Nachschrift. In: Ders., *Schriften*, Berlin 1821–1843. 7. Theil. S. 187-193, S. 191; zur neueren Diskussion über Kants, Mendelssohns und Hamanns Verständnis von Aufklärung siehe die Studie von Y. Kawanago, *Kritik und Bewahrung – „Metakritik“ als philosophisch-hermeneutische Haltung gegenüber der Tradition*, <http://www004.upp.so-net.ne.jp/kawanago/KRIBEW.HTM>

<sup>9</sup> J. G. Hamann, Brief an Christian Jacob Kraus, a.a.O., S. 193.

## 2. „Bildung, Kultur und Aufklärung“ als „Modifikationen des geselligen Lebens“ in Mendelssohns Essay „Was heißt aufklären?“

Anders als Kant fragt Mendelssohn nicht, was Aufklärung sei, sondern was aufklären bedeute. Im Vordergrund seines Interesses steht nicht der Ausgang aus einer wie auch immer verschuldeten Unmündigkeit, sondern eine auf die Möglichkeit von Höherentwicklung ausgerichtete bildungstheoretische Frage.

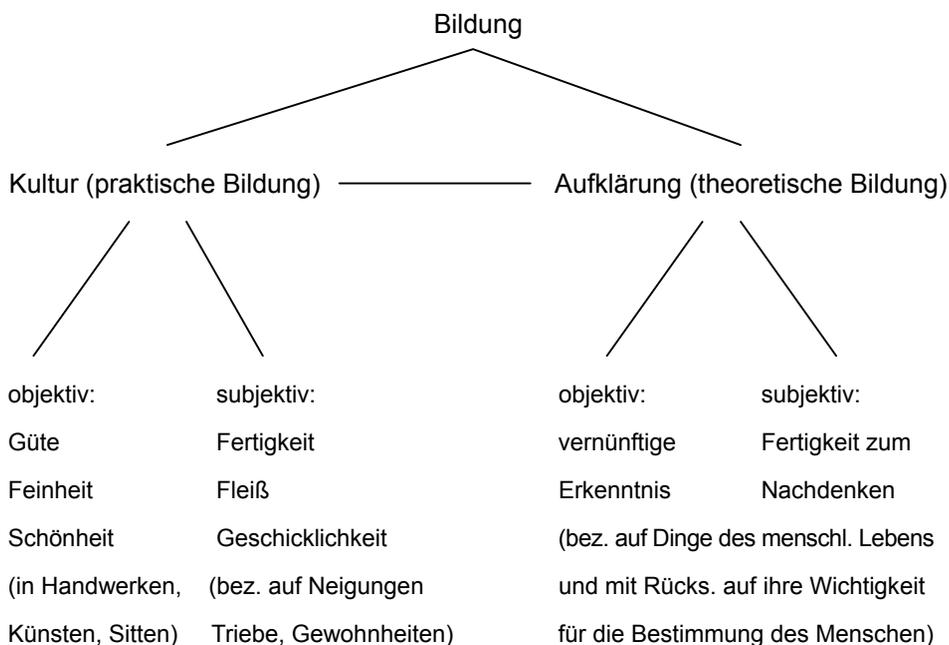
Mendelssohn gewinnt seine über Kant hinausweisende Problemsicht durch eine Zuordnung der Begriffe „Bildung, Aufklärung und Kultur“, von denen er gleich eingangs seiner Überlegungen sagt, sie seien „neue Ankömmlinge“ in der deutschen Sprache und gehörten „vor der Hand bloß zur Büchersprache“ (BMA 80; JA 115). Den Zusammenhang der drei Begriffe erkennt er darin, dass diese „Modifikationen des geselligen Lebens“ darstellten (BMA 80f.; JA 115), die den Blick auf neue Beziehungen zwischen den Menschen sowie zwischen Mensch und Welt öffneten. Von den drei Begriffen sei derjenige der „Bildung“ der weitere, der in die Begriffe „Kultur“ und „Aufklärung“ „zerfalle“. (BMA 81; JA 115) Von diesen gehe „Kultur“ mehr ins „Praktische“, umfasse „Güte, Feinheit und Schönheit in Handwerken, Künsten und Geselligkeitssitten“. Aufklärung sei dagegen stärker auf das „Theoretische“ gerichtet, strebe nach „vernünftiger Erkenntniß“ und verlange die „Fertigkeit [...] zum vernünftigen Nachdenken, über Dinge des menschlichen Lebens, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses in die Bestimmung des Menschen“ (ebd.).

Mendelssohns Antwort auf die Frage, was aufklären bedeutet, fasst Kultur und Aufklärung als einander ergänzende Teile einer sprachlichen Konzeption von Bildung, die sich als praktisch-interaktive und theoretisch-reflexive Arbeit des Menschen an seiner Bestimmung versteht. Wie für Wilhelm von Humboldt ist Bildung auch für Mendelssohn an freie und mannigfaltige Wechselwirkungen zwischen Mensch und Welt gebunden, in denen weltbildende und selbstbildende Tätigkeiten und Erfahrungen aufeinander einwirken. In solchen Wechselwirkungen habe Bildung ihr Ziel nicht außerhalb, sondern innerhalb ihrer selbst, sei sie selbst das „Maaß und Ziel aller unserer Bestrebungen und Bemühungen“. (ebd.)

In beiden Richtungen, als Kultur ebenso wie als Aufklärung, strukturiert sich nach Mendelssohn Bildung so, dass sie sowohl „objektive“ Sachverhalte als

auch „subjektive“ Formen umfasst. (ebd.) Hierdurch seien Kultur und Aufklärung so aufeinander verwiesen, dass sinnvoller Weise von der einen nicht ohne die andere gesprochen werden könne.

### *Bildung, Kultur und Aufklärung bei Mendelssohn*



Während Kant von einem Mangel an Aufklärung ausgeht und Aufklärung an Unmündigkeit zurückbindet, geht Mendelssohn davon aus, dass Aufklärung stets auf eine vorgegebene Kultur zurückbezogen ist und dass beide – Aufklärung und Kultur – auf bildende Wechselwirkungen und Kollisionen zu untersuchen sind. Hierbei unterscheidet er zwischen theoretisch-praktischen, von der Seite der Aufklärung ausgehenden und praktisch-theoretischen, von der Kulturseite ausgehenden Wechselwirkungen. Beide differenziert er, anders als Kant,

nicht in einen in bürgerlichen Berufen und staatlichen oder kirchlichen Ämtern angesiedelten privaten sowie einen Intellektuellen und Gelehrten vorbehaltenen öffentlichen Vernunftgebrauch, sondern mit Blick auf die moderne Mensch-Bürger-Problematik, die seiner Meinung nach zwar nicht für den Bereich der Kultur, wohl aber für den der Aufklärung konstitutiv ist. Für die Kultur gilt:

„Je mehr der gesellige Zustand eines Volks durch Kunst und Fleiß mit der Bestimmung des Menschen in Harmonie gebracht worden; desto mehr Bildung hat dieses Volk.“ (BMA 81; JA 114)

In „Ansehung der Kultur“ müsse die Mensch-Bürger-Differenz keine besondere Rolle spielen, weil hier die Bestimmung des Menschen und die des Bürgers „zusammen“ falle. Dagegen sei im Bereich der „Aufklärung“ zwischen der Aufklärung des Menschen und der des Bürgers zu unterscheiden:

„Die Aufklärung, die den Menschen als Mensch interessiert, ist allgemein ohne Unterschied der Stände; die Aufklärung des Menschen als Bürger betrachtet, modifiziert sich nach Stand und Beruf.“ (BMA 82; JA 117)

Aus dieser Exposition leitet Mendelssohn Folgerungen für die Volksaufklärung bzw. die „Aufklärung einer Nation“ ab, die über Kants Dual von öffentlichem und privaten Vernunftgebrauch hinausführen. Statt den privaten Vernunftgebrauch in der Ausübung eines Berufs oder Amtes auf Gehorsam den Vorgesetzten und der Obrigkeit gegenüber zu verpflichten und den öffentlichen Vernunftgebrauch auf das Rasonieren von Gelehrten zu beschränken, spricht Mendelssohn sowohl von Kollisionen zwischen Menschenaufklärung und Bürgeraufklärung als auch von einem Widerstreit zwischen Aufklärung und Kultur.

Die Kollisionen zwischen Menschen- und Bürgeraufklärung ordnet er danach, ob in ihnen „wesentliche“ oder „zufällige Bestimmungen des Menschen“ mit „wesentlichen“ oder „zufälligen Bestimmungen des Bürgers“ kollidieren (BMA 83; JA 117) Von ihnen sagte er:

„Ohne die wesentlichen Bestimmungen des Menschen sinkt der Mensch zum Vieh herab; ohne die außerwesentlichen ist er kein so gutes herrliches Geschöpf. Ohne die wesentlichen Bestimmungen des Menschen als Bürgers, hört die Staatsverfassung auf zu sein; ohne die außerwesentlichen bleibt sie in einigen Nebenverhältnissen nicht mehr dieselbe“. (ebd.)

Das Herabsinken des Menschen zum „Vieh“ führt Mendelssohn, anders als Kant, nicht auf selbst oder fremd verschuldete Unmündigkeit, sondern auf

Kollisionen zurück, die sich durch die Maxime „räsonniert so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht!“ weder begreifen noch ordnen lassen. Die von Mendelssohn unterschiedenen Kollisionen lassen sich nach folgendem Tableau ordnen, dem er bestimmte Regeln für den Umgang mit den Kollisionen zuordnet:

*Typik der Kollisionen zwischen den „wesentlichen“ und „zufälligen“ Bestimmungen des Menschen als Mensch und als Bürger*

	wesentliche Bestimmung des Menschen als Mensch	zufällige Bestimmung des Menschen als Mensch
wesentliche Bestimmung des Menschen als Bürger	Kollision 1	Kollision 2
zufällige Bestimmung des Menschen als Bürger	Kollision 3	Kollision 4

Bei der Kollision 1 handelt es sich um einen Streit zwischen der für menschliches Handeln wesentlichen Freiheit, die Ziele und Mittel des eigenen Tuns selbst wählen zu können, und wesentlichen Pflichten, die den Bürger als Untertan eines Staates betreffen. Zu diesem Streit führt Mendelssohn aus:

„Unglücklich der Staat, der sich gestehen muß, daß ihm die wesentlichen Bestimmungen des Menschen mit der wesentlichen Bestimmung des Bürgers nicht harmonieren, daß die Aufklärung, die der Menschheit unentbehrlich ist, sich nicht über alle Stände des Reichs ausbreiten könne; ohne daß die Verfassung in Gefahr sei, zu Grunde zu gehen!“ (BMA 83; JA 117)

Als Regel für den Umgang mit einer solchen Kollision stellt er die Maxime auf:

„Hier lege die Philosophie die Hand auf den Mund!“ (ebd.)

Mendelssohn mahnt also zur Vorsicht, und dies nicht, weil er die Sanktion des Monarchen befürchtet, wenn er dessen „gehört“ nicht befolgt, sondern weil er

evolutiven Entwicklungen einen unbedingten Vorrang vor revolutionären Prozessen einräumt. Eine agitatorische Funktion von Aufklärung lehnt er mit der Begründung ab, sie überschreite die Grenzen der Aufklärung und suche Abstimmungsprobleme zwischen Aufklärung und Kulturentwicklung allein von der Seite der Aufklärung her zu lösen.

Unter den Kollisionen 2 und 3 thematisiert Mendelssohn Fälle, in denen „außerwesentliche Bestimmungen des Menschen mit den wesentlichen oder außerwesentlichen des Bürgers in Streit kommen“. Dies ist dann der Fall, wenn eine zufällige Bestimmung, die ein Einzelner für sich wählt, mit einer wesentlichen oder auch mit einer zufälligen Bestimmung kollidiert, die ihm als Bürger auferlegt ist. Für beide Fälle gibt Mendelssohn zunächst die gleich lautende Antwort, es müssten „Regeln festgesetzt werden, nach welchen die Ausnahmen geschehen, und wie die Kollisionsfälle entschieden werden“. (ebd) Allgemeine Regeln, aus denen das Urteil über den konkreten Fall deduktiv ableitbar wäre, kann es hier nicht geben. Die Antwort muss vielmehr reflektierend für den konkreten Fall selbst gefunden werden. Sofern eine zufällige Bestimmung eines Einzelnen mit einer wesentlichen Bestimmung des Bürgers kollidiert, mag die wesentliche Bestimmung des Bürgers einen gewissen Vorrang vor der zufälligen des Menschen für sich beanspruchen. Dies sei der Fall, wenn

„man gewisse nützliche und den Menschen zierende Wahrheit nicht verbreiten darf, ohne die ihm nun einmal beiwohnenden Grundsätze der Religion und der Sittlichkeit niederzureißen; so wird der tugendliebende Aufklärer mit Vorsicht und Behutsamkeit verfahren und lieber das Vorurtheil dulden, als die mit ihm so fest verschlungene Wahrheit zugleich mit vertreiben.“ (BMA 83f.; JA 118)

Die Vorsicht, die Mendelssohn hier walten lässt, ist die gleiche wie jene, die er für den 1. Fall einer Kollision zweier wesentlicher Bestimmungen des Menschen und des Bürgers empfiehlt. Auch für den Fall der Kollision einer unwesentlichen Bestimmung des Menschen mit einer wesentlichen des Bürgers setzt er der Aufklärung insofern enge Grenzen, als er Kulturbeständen und Ordnungen, die Einsichten der Aufklärung widersprechen, keineswegs jede Legitimation abspricht, sondern ihnen selbst für den Fall berechtigter Kritik eine möglicherweise zu bewahrende Bedeutung zuerkennt. Dahinter steht die Überzeugung, Aufklärung könne durch Kritik zwar Anregungen zur Weiterentwicklung der Kultur geben, deren Weiterentwicklung müsse jedoch als eine kulturelle Praxis gedacht und konzipiert und dürfe nicht als ein unmittelbares Resultat der Aufklärung selbst erwartet werden.

Bleibt noch der 4. Fall, dass eine unwesentliche Bestimmung des Menschen mit einer unwesentlichen des Bürgers kollidiert. Bei einer Kollision zweier zufälligen Bestimmungen kann die Regel nur lauten, dass das, was zufällig so ist, wie es ist, auch anders sein könnte bzw. anders werden kann. Mendelssohn geht auf diesen Fall nicht explizit ein, vielleicht, weil er bei einem Widerstreit zwischen zwei außerwesentlichen Bestimmungen die Auffassung vertritt, dass das, was im Bereich der individuellen und der bürgerlichen Existenz und Koexistenz zufällig ist, auch zufällig bleiben sollte und daher nicht allgemein zu regeln sei.

Im letzten Teil seines Beitrags kommt Mendelssohn noch auf Kollisionen zwischen Aufklärung und Kultur zu sprechen, die über jene zwischen den zufälligen und wesentlichen Bestimmungen des Menschen als Menschen und den zufälligen und wesentlichen Bestimmungen des Menschen als Bürger hinausgehen. Sie betreffen Beziehungen zwischen Kultur, Aufklärung und Bildung. Ihre Beurteilung nimmt er im Rückgriff auf eine alte hebräische Weisheit vor, die besagt:

„Je edler ein Ding in seiner Vollkommenheit [...], desto gräßlicher in seiner Verwesung.“ (BMA 84; JA 118)

Mendelssohn bezieht diese Weisheit sowohl auf Situationen, in denen Aufklärung ihre Grenzen überschreitet, als auch auf Kontexte, in denen kulturelle Üblichkeiten ihre alte Wahrheit verloren und eine neue noch nicht gewonnen haben. Nach Mendelssohn sind Manifestationen einer ihre Grenzen überschreitenden Aufklärung, die in ihrer vielleicht berechtigten Kritik an vorgegebenen Ordnungen zu wissen vorgibt, was unter der allein richtigen Ordnung des Staates, der Gesellschaft, der individuellen Beziehungen usw. zu verstehen sei, ebenso ein Beispiel für geschichtliche Verwesung und Auflösung wie kulturelle Üblichkeiten, die ihren Sinn verloren haben, aber neuerlich mit absoluten Ansprüchen auftreten. Als Perversionen von Aufklärung und Kultur nennt er: „Mißbrauch der Aufklärung“, sofern dieser das „moralische Gefühl“ schwächt und zu „Hartsinn, Egoismus, Irreligion, und Anarchie“ führt. (ebd.) „Mißbrauch der Kultur“, aus dem „Ueppigkeit, Gleißnerei, Weichigkeit, Aberglauben, und Sklaverei“ erzeugt wird. (ebd.)

Eine letzte Fehlform von Aufklärung und Kultur findet er im „Uebermaaß“ einer „Nationalglükseligkeit“, mit der eine Nation sich allen anderen überlegen und am „höchsten Gipfel“ ihrer Entwicklung wähnt, von dem sie „nicht höher steigen kann“. (BMA 84; JA 118f.) Solche Glükseligkeit unterbietet nach Mendelssohn

nicht nur die Möglichkeiten von Aufklärung, sondern überschreitet zugleich die Grenzen von Kultur. In ihr erkennt er daher eine doppelte Gefährdung von Bildung. Mit dem Hinweis, dass damit eine neue Thematik erreicht sei, die sich nicht auf die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärung, sondern auf jene nach den Möglichkeiten und Grenzen der Kultur beziehe, beschließt er seine Untersuchung.<sup>10</sup>

Im Kontext von Mendelssohns Schlussüberlegungen ist daran zu erinnern, dass der Autor des Essays „Was heißt aufklären?“ – anders als Kant – nicht in der Rolle eines staatlich anerkannten Gelehrten öffentlich räsoniert, der dem preußischen König für den ihm gewährten Status eines öffentlich angestellten Professors mit begrenzter Lehr- und unbegrenzter Denkfreiheit dankt, sondern als ein Intellektueller spricht, dem eine vergleichbare Gunst des Königs nicht zuteil wurde. Obwohl Mendelssohn wesentlich zur Weiterentwicklung der deutschen Sprachkultur beitrug und sich erfolgreich um die Bewahrung der Eigenständigkeit und die Stärkung der Anschlussfähigkeit der jüdischen Kultur bemühte,<sup>11</sup> versagte ihm der von Kant so hoch gelobte König Friedrich II. gleich zweimal nach erfolgter Zuwahl die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften.<sup>12</sup>

Wie Kants Abhandlung ist auch Mendelssohns Essay schon sehr bald von Zeitgenossen rezipiert und kommentiert worden. In einem Brief vom 21. Oktober 1784 schrieb August Hennings an Mendelssohn, dieser ziehe in seinem Beitrag in der *Berlinischen Monatsschrift* erstens die Grenzen der Aufklärung zu eng, bemesse zweitens die Möglichkeiten der Kultur zu weit und schätze drittens infolge dessen mögliche Kollisionen zwischen Aufklärung und Kultur nicht angemessen ein. Gott sei Dank könne „Menschen Aufklärung“ mit „Bürger Aufklärung in Streit kommen“. „Misbrauch der Aufklärung“ sei dagegen ein ebenso unverständlicher Begriff wie „Dunkelheit des Lichts“, denn „[b]ei der Cultur“ müsse man „sehr dahin sehen, daß die Aufklärung immer den Vorsitz behalte“; dies „sei nothwendig, damit Cultur nicht die edle Bestimmung des Menschen verfehle“:

„Wo Aufklärung und Cultur mit gleichen Schritten fortgehen, da ist die Menschheit für Irregehen sicher! [...] Je weiter die Cultur gehet, desto wachsamer muss man durch Aufklärung dem Verirren zuvorkommen suchen. [...] Wenn ihm [dem Menschen, D.B.]

---

<sup>10</sup> „Jedoch dieses führt zu weit ab von der vorliegenden Frage!“ (BMA, 64; JA 119)

<sup>11</sup> Vgl. Ch. Schulte, *Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte*, München 2002, S. 199ff.

<sup>12</sup> Vgl. H. Knobloch, *Herr Moses in Berlin. Auf den Spuren eines Menschenfreundes*, Berlin 2006.

daher etwas als vollkommen vorgeschrieben wird, und man ihm das Bearbeiten untersagt, verschlimmert er es, daher ist das größte Verderben in der Religion. Je vollkommener diese sein soll, desto mehr muss Aufklärung sie bearbeiten. Untersagt die Lehre [einer Religion, D.B.] Aufklärung, so kan man gewiß seyn, sie taugt nichts, oder wird bald nichts mehr taugen. Die Erfahrung beweiset es.“<sup>13</sup>

Mendelssohn antwortete ihm:

„Kann Aufklärung schädlich seyn? An und für sich freylich nicht; aber zufälliger Weise, so wie das Sonnenlicht blöden Augen. Ich bleibe immer noch bey meiner Worterklärung. Aufklärung geht blos auf das Theoretische, auf Erkenntniß, auf Wegschaffung der Vorurtheile; Cultur hingegen auf Sitten, Geselligkeit, Künste, Thun und Lassen. Wenn Aufklärung der Cultur zu sehr voreilt, so kann sie allerdings schädlich seyn, und sogar zufälliger weise den Fortgang der Cultur auf eine Zeit lang unterbrechen [...]“<sup>14</sup>

Vergleicht man Mendelssohns Abgrenzung von Aufklärung und Kultur mit derjenigen von Hennings, so zeigt sich, dass Mendelssohn der Aufklärung in theoretischer, der Kultur hingegen in praktischer Hinsicht einen Primat zuerkennt und bei Konflikten zwischen beiden von einem Vorrang der Kultur ausgeht, dass Hennings dagegen der Aufklärung einen unbedingten Primat zuerkennt. Während Mendelssohn die Qualität der Kultur eher überbewertet und ihre Möglichkeiten überdehnt, verkennt Hennings die Grenzen der Aufklärung. Wie vor ihm schon Rousseau,<sup>15</sup> wusste Mendelssohn um die Grenzen der Aufklärung. In der Einschätzung der „Dunkelheit“ ihres „Lichts“<sup>16</sup> stimmte er, ungeachtet der aufgezeigten Differenzen, durchaus mit Kant überein.

---

<sup>13</sup> Brief von August Hennings an Moses Mendelssohn vom 21. Oktober 1784. In: Ders., *Gesammelte Schriften* (Jubiläumsausgabe), Band 13, Briefwechsel III (1781–1785). Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 227-230, S. 229f.

<sup>14</sup> Brief von Moses Mendelssohn an August Hennings vom 27. November 1784. Ebd., S. 234-237, S. 237.

<sup>15</sup> Siehe hierzu den folgenden Passus im *Emile* (2. Buch, Winkler Ausgabe München, S. 150): „Ich ging ohne Licht weg. Hätte ich eins gehabt, wäre es vielleicht noch ärger gewesen.“ Zur Interpretation der Stelle siehe Karl-Franz Göstemeyer, *Mensch oder Bürger? Bildungstheoretische Überlegungen zu einer Aporie der Moderne im Anschluß an Hobbes, Rousseau und Marx*, Habilitationsschrift am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Münster 1991/92.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Mendelssohns Hinweise: „Das Übel, welches zufälliger Weise aus der Aufklärung entstehen kann, ist außerdem von der Beschaffenheit, daß es in der Folge sich selbst hebt. Lasset die Flamme nur recht auflodern, so wird sie den Rauch selbst verzehren, den sie hat aufsteigen lassen.“ In: Brief von Moses Mendelssohn an August Hennings vom 27. November 1784. A.a.O., S. 237.

### 3. Schlussthesen zum Verhältnis von Bildung und Aufklärung

Es gibt nicht nur Grenzen der Aufklärung, sondern auch solche der Kultur. Beide Grenzen sind nicht identisch. Dies zeigt, dass alle in den zitierten Diskursen zu Worte kommenden Diskutanten – Kant und Mendelssohn, aber auch Hamann und Hennings – mit ihren divergierenden Auffassungen, ungeachtet der von ihnen wechselseitig direkt oder indirekt gegeneinander vorgebrachten Einwände, etwas Wesentliches treffen, ohne dass sich freilich die widerstreitenden Positionen in einer einzigen zusammenführen ließen.

Über Kant hinausgehend, lassen sich die Grenzen der Aufklärung mit Mendelssohn so ziehen, dass als eine erste zusammenfassende These die folgende aufgestellt werden kann:

- (1) Wenn Bildung ihrem Begriff nach, wie Mendelssohn ausführt, stets Kultur und Aufklärung zugleich umfasst, kann es eine nur selbst verschuldete Unmündigkeit nicht geben.

Unterlassene Aufklärung mag selbstverschuldet sein. Kultur dagegen steht stets in einem Traditionszusammenhang, der weder ausschließlich selbstgemacht noch allein selbstverschuldet ist.

- (2) Wenn es keine nur selbst verschuldete Unmündigkeit gibt, kann es auch keine nur fremd verschuldete Unmündigkeit geben.

Die befreiende Kraft der zweiten These trägt Hamanns Bedenken Rechnung und verbietet es, nur den Intellektuellen eine selbst verschuldete und zur Aufklärung fähige, dem ganzen weiblichen Geschlecht und seinen Vormündern dagegen eine fremd verschuldete und mithin aufklärungsresistente Unmündigkeit zuzuerkennen. Wenn nämlich Aufklärung die kritische Seite von Kultur ist und diese ebenso zur Voraussetzung hat, wie Kultur der Aufklärung bedarf, dann kann die Schuldfrage weder zum Abgrenzungskriterium von Aufklärung und Kultur noch zum Unterscheidungskriterium von richtiger und falscher Aufklärungsbedürftigkeit erhoben werden.

- (3) Dennoch macht es Sinn, Aufklärung mit Kant als Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit zu denken. Der Grund hierfür ist jedoch ein anderer, als Kant zunächst annahm.

Unterscheidet man mit Mendelssohn zwischen Aufklärung als theoretischer und Kultur als praktischer Bildung, dann kann es in theoretischer Hinsicht weder eine

selbst- noch eine fremdverschuldete Unmündigkeit geben. In praktischer Hinsicht macht diese Unterscheidung gleichwohl Sinn. Fragt man nämlich, was aufklären in praxi bedeute, und nicht nur, was sie theoretisch sei, so kann man weiterhin mit Kant empfehlen, dass Aufklärung die Gründe für die eigene Unmündigkeit nicht vorrangig anderswo suche, sondern von den niemals monokausal zu interpretierenden selbst verschuldeten Gründen ausgehe. Ein so verstandener Ausgang aber führt über den Dual von selbst- und fremdverschuldeter Unmündigkeit und die Einteilung der Menschen in Intellektuelle, Vormünder und Angehörige des weiblichen Geschlechts hinaus.

Bildung als Kultur bedarf einer zu ihr hinzukommenden und auf sie zurückwirkenden Aufklärung ebenso, wie Aufklärung, um praktisch zu werden, einer ihr vorgelagerten und nachfolgenden Kultur. Für eine reflexive Verhältnisbestimmung der Beziehungen zwischen Aufklärung und Kultur ist daher die abschließende 4. These bedeutsam, mit der mein Vortrag schließt:

(4) Aufklärung ohne Kultur kann gefährlich sein, Kultur ohne Aufklärung dumm.



# Abschiedsrede

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

Die ursprüngliche Idee der beiden Festvorträge meiner Freunde, Prof. Dr. Dietrich Benner und Prof. Dr. Dr. h.c. Marek Siemek, war, dass sie je einen Aspekt der Praktischen Philosophie, die Bildungsphilosophie und die Politische Philosophie, so wie ich sie hier an der Universität Kassel zu vertreten versuchte, aus je ihrer Sicht akzentuieren, sodass ich am Ende keine Abschiedsvorlesung zu halten, sondern nur noch Dank zu sagen brauchte. Bedauerlicherweise hat Marek Siemek vor einer Woche einen zweiten Schlaganfall erlitten, und er liegt in Warschau im Krankenhaus. Ich wünsche ihm sehr eine baldige Genesung.

Daher möchte ich doch selber einige Worte zu dem von Marek Siemek gewählten Thema *Vernunft und Emanzipation* – wenn auch im Titel leicht variiert – skizzieren. Natürlich kann ich Marek Siemek, den großen polnischen Philosophen, nicht ersetzen. Einige werden sich an seine brillanten Vorträge auch hier in Kassel erinnern, wenn er in seiner tiefen, sonoren Stimme den Gedankenbogen Politischer Philosophie von der griechischen Antike über den Deutschen Idealismus bis zu unseren Aufgaben der Gegenwart spannte.

Ich werde mich kurz fassen können, denn ich kann direkt an die Ausführungen des Festvortrags meines Freundes Dietrich Benner anknüpfen, für den ich Dir, Dietrich, sehr herzlich danke. Vor 45 Jahren haben wir gemeinsam in Wien Philosophie studiert, dann waren wir sieben Jahre lang gemeinsam Wissenschaftliche Assistenten in Bonn, wohnten zeitweise in einer Wohngemeinschaft, schrieben zusammen Artikel und Bücher und habilitierten uns schließlich vor 37 Jahren an ein und demselben Tag in der Philosophischen Fakultät der Bonner Universität. So bleibt es nicht aus, dass die Gedanken des einen im anderen sofort zum Klingen kommen.

Auch ich beginne – wie es Marek Siemek getan hätte – in der griechischen Antike mit Sokrates' Lobrede auf den Eros in Platons *Symposion*. Der Eros ist – so hatte es ihm die weise Frau Diotima anvertraut – ein Geschöpf zweier Welten, der dürrtigen Gegebenheiten der gegenwärtigen Verhältnisse und der

Ideenwelt des Schönen, Guten und Wahren. Sein Auftrag ist die unablässige Vermittlung zwischen diesen beiden Welten, die Ideen in der dürftigen Welt der Gegenwart aufleuchten zu lassen und dadurch die dürftige Welt an die Ideen heranzuführen. Die höchste Aufgabe des philosophischen Eros, der dadurch zum pädagogischen wird, ist es – so fügt Sokrates hinzu – von Generation zu Generation in den jungen Menschen die Ideen des Guten, Wahren und Schönen erneut zu entzünden. Denn es kommt zu keiner Verbesserung der schlecht bestehenden Zustände der Welt, wenn es nicht Menschen gibt, die – vom Eros beseelt – von den Ideen eines tugendhaften Lebens sowie der Gerechtigkeit in der Polis erfüllt und bereit sind, diesen Eros an die nächstfolgenden Generationen weiterzuvermitteln.

Damit sind wir mitten drin in den Themen *Bildung und Aufklärung* und *Vernunft und Emanzipation*. Wenn in unserem Zusammenhang von Vernunft gesprochen wird, so ist damit selbstverständlich die sittlich-praktische Vernunft gemeint, das, was Kant das Sittengesetz genannt hat. Nur darf man unter praktischer Vernunft und Sittengesetz nicht etwas verstehen, was ein für allemal feststeht und theoretisch aufgewiesen werden kann, sondern die praktische Vernunft ist als kategorischer Imperativ – wie Kant ausführt – etwas, was wir nirgends anders finden als nur in uns selbst. Die inhaltliche Konkretion des Sittengesetzes können wir jedoch nur *aus, in und durch* die kommunikative sittliche Praxis mit den anderen Menschen ermitteln – dies wollte sicherlich Marek Siemek mit dem Hinweis auf „Intersubjektivität“ im Titel seines Vortrags unterstreichen.

Die sittlich praktische Vernunft, die in jedem Menschen schlummert (Platon), in der Menschheitsgeschichte zur Verwirklichung zu bringen, ist eine nie abschließbare geschichtliche Aufgabe – dies eben stellt eine regulative Idee dar. Auch wenn – so unterstreicht Kant in seiner Pädagogik-Vorlesung und seinen politischen Schriften – bisher nirgends in der empirischen Welt die Idee der Gerechtigkeit oder die Idee des Friedens verwirklicht sind, so tut dies den Ideen, die uns sittliches Gebot sind, keinen Abbruch, denn wir richten die politische Empirie nach den sittlichen Ideen und nicht umgekehrt die Ideen nach der Empirie.

Doch dies umschreibt nur die eine der Welten, zwischen denen der Eros in Platons *Symposion* vermitteln soll. Um die andere dürftige Welt deutlich zu machen, möchte ich auf einen weiteren großen Politischen Philosophen verweisen: auf Karl Marx. Gegen Hegels Diktum, dass die Philosophie nur „die Rose im Kreuze der Gegenwart“ zu erkennen und sich ihrer zu erfreuen habe, denn darin liege die Versöhnung mit der bestehenden Wirklichkeit, die die

Philosophie jenen gewährt, die diese Rose schauen, besteht Marx mit Platon darauf, dass die Philosophie uns nicht nur die Rose im Kreuze der Gegenwart, sondern das Kreuz der Gegenwart selbst vorzuführen habe, damit in uns der „kategorische Imperativ“ wach werde, „*alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“ (1, 385) Die Philosophie darf nicht schon ihre Befriedigung im Begreifen haben, sondern sie hat als Kritik – parteinehmend für die Unterdrückten und Ausgebeuteten – in die Praxis einzugreifen, indem sie ungerechte Verhältnisse anprangert und die destruktiven Kräfte der Naturzerstörung schonungslos aufdeckt, um so die Betroffenen zu einer verändernden Praxis aufzurütteln. Die kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis von Marx ist der politischen Aufklärung und der menschlichen Emanzipation verpflichtet.

Natürlich müssen wir Marx – wie Platon, Kant und Schelling auch – zum einen und zunächst aus seinem sittlichen Engagement heraus vergegenwärtigen, um ihn dann anschließend auf unsere heutigen Probleme hin übertragen zu können – dies stellt die doppelte Aufgabenstellung der Philosophie an einer Universität dar. Neben der Vermittlung der Geschichte der Philosophie habe ich versucht – vor allem im Hinblick auf unsere heutige ökologische Krise – zum einen von Schellings Naturphilosophie und zum andern von Marx' Kritik an der wertbestimmten Naturverwüstung her, Ansätze ihrer gedanklichen Bewältigung zu skizzieren. Doch will ich darauf hier nicht näher eingehen.

Worauf ich zum Schluss noch hinaus will, ist, dass eine Philosophie, die sich dem Projekt menschlicher Emanzipation verpflichtet weiß, immer *kritische Philosophie* aus der Tradition von Platon, Kant und Marx zu sein hat. Wie aber schon in der griechischen Antike wird eine solche kritische Philosophie auch heute – und zwar mehr denn je – diffamiert, bedrängt und abgewürgt. Unter dem Namen „Reform“ wird heute nur noch eine Rückgängigmachung verstanden und betrieben. Auf die Philosophie bezogen heißt das, sie soll zur Sophistik im Dienste anwendbaren Wissens dequalifiziert werden, soll sich als Pragmatik mittlerer Reichweite der ökonomischen Globalisierung einfügen, soll als Rhetorik zur Beschwichtigung der angesichts anhaltender sozialer Missstände und zunehmender Naturzerstörung beunruhigten Menschen eingespannt werden.

Zum Glück bedeutete Reform bei uns an der Universität Kassel von Anfang an – und auch heute ist daran noch eine Erinnerung geblieben –, Verbessertes aufzubauen und Nachhaltiges zu gestalten. Dies war es, was mich trotz einiger verlockender Angebote und Aussichten an die Universität Kassel gebunden hat.

Und doch wächst auch hier der Druck auf die Philosophie, sich dienstbar und nutzbar zu machen. Ich beneide meine jüngeren Kollegen der Philosophie nicht, denn der Wind des Zeitgeistes einer Ökonomisierung von Bildung und Vernunft weht heute durch alle Studienreformen und Universitätsreformen. Es wird schwer sein, gegen diese Zerstörung der einst weltweit bewunderten deutschen Universität die regulativen Zielperspektiven kritischer Philosophie, die der Aufklärung und Emanzipation der Menschen verpflichtet bleibt, weiterhin aufrecht zu erhalten.

Ich trete ab, und mir bleibt nur noch Dank zu sagen.

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Frau Iris bedanken. Seit 41 Jahren begleitet sie mich durch alle Hochs und Tiefs meiner akademischen Karriere, und es gab oft Katastrophenstimmung im Hause Schmied-Kowarzik, wenn ein Buchmanuskript nicht rechtzeitig fertig werden wollte, wenn termingebundene Gutachten den Raum familiären und kulturellen Lebens einengten oder wenn schon wieder Konferenzreisen bevorstanden. Aber meine Frau Iris war es auch, die die gastliche Atmosphäre unseres Hauses schaffte, von der viele der Gastwissenschaftler, die nach Kassel kamen, heute noch schwärmen. Es waren nicht nur die Franz-Rosenzweig-Gastprofessoren der letzten zwei Jahrzehnte, aber einige von ihnen haben dies besonders eindrücklich ausgesprochen – ihnen sei Rückkehr nach Deutschland durch dieses Angenommen- und Aufgenommensein erleichtert worden, sodass sie sich hier in Kassel geradezu heimatlich fühlten. Dieses Lob gebührt vor allem meiner Frau Iris, und ich möchte es heute öffentlich weitergeben.

An zweiter Stelle möchte ich mich bei den beiden Laudatoren, Rudolf Messner und Heinz Eidam, sowie beim Festvortragenden Dietrich Benner bedanken. Man weiß es eigentlich vorher, hat man doch selber schon Laudationes zum Abschied von Kollegen gehalten und die Reaktionen erlebt. Aber wenn es einen selber trifft, ist man dann doch beschämt und gerührt über die Worte, die die Kollegen zur Charakterisierung der eigenen Arbeit gefunden haben. Noch dazu, wenn es sich um so humorvoll verpackte Laudationes handelt. Die Kritik wird freundschaftlich versteckt und das Lob liebevoll herausgekehrt. So bekommt

man einen Spiegel vorgehalten, vor dessen beschönigender Karikierung man zugleich betreten und geehrt steht, dessen Überzeichnungen man zwar wohl durchschaut und doch geschmeichelt akzeptiert.

Schließlich möchte ich mich bei der Universität insgesamt bedanken für die mehr als 35 Jahre, die ich hier in einer anstrengenden, aber zugleich sehr anregenden Reform-Aufbruchszeit wirken konnte. Doch wie kann man sich anders bei einer Institution bedanken, als dass man sich – stellvertretend für viele andere – bei einigen Personen herausgehoben bedankt?

Dank zu sagen habe ich vielen Kollegen, die mir zu Freunden und Lehrern wurden. Drei möchte ich hier nennen: Johannes Ernst Seiffert, dessen Mut und Besessenheit, für die Sache der unterdrückten Bildungsinhalte einzustehen, mich tief geprägt hat. Ulrich Sonnemann, mit dem ich das Glück hatte, die ersten 18 Jahre die Philosophie in Kassel aufbauen zu können, war mir in seiner souveränen Konzilianz als Mensch und der Engagiertheit seines Gedankens auch über seinen Tod hinaus Leitbild für das, was Philosophie den Studierenden zu vermitteln vermag. Schließlich möchte ich noch Klaus Heipcke gedenken. Er war lange Jahre, von der ersten Stunde dieser Hochschule an, die Seele der Erziehungswissenschaft. Mit mir gleich alt, hätte er heute an meiner Stelle stehen können, wäre er nicht so früh von uns weg gerufen worden.

Es gibt nichts Fruchtbareres – wenn es auch manchmal sehr stressig ist –, als junge Menschen zu einem Studienabschluss zu führen, zur Promotion zu begleiten und bei der Habilitation behilflich zu sein. Da die Philosophie an unserer Hochschule ein ganz kleines Fach ist, blieb es nicht aus, dass ich als Erst- oder Zweitgutachter bei der überwiegenden Mehrzahl der Abschlüsse beteiligt war, ca. 120 Magister- und Lehramtsabschlussarbeiten, 60 Promotionen, 30 Habilitationen habe ich so aus der Taufe gehoben. 30 dieser Promovierten und Habilitierten sind heute selbst als Hochschullehrer in Deutschland und im Ausland tätig. Drei der heute hier anwesenden möchte ich namentlich begrüßen: die Professoren Wolfgang Neuser, Maria Schafstedde und Christoph Türcke. Zwei weitere haben Sie heute schon als lustige Musikanten und Sänger gehört. Ich danke Euch – Timo Hoyer und Dirk Stederth – für Spiel und Gesang.

Betrüblicher ist es, dass viele großartige Begabungen unter diesen Absolventen nicht den ihnen gebührenden Platz in einer Zeit und einem System fanden und finden, in der nur auf die rasche Verwertbarkeit von anwendbarem Wissen gesehen wird und nicht die philosophische Besinnung zählt. Ich könnte jetzt eine

lange Liste von Namen nennen, die in den ersten Jahrzehnten unserer Hochschule nicht zum Zuge kamen, da es damals keine Wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen gab. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nur diejenigen aufzählen, die parallel mit mir verabschiedet werden, für die aber dieser Abschied – da nicht altersbedingt – weitaus schmerzlicher ist: Prof. Dr. Heinz Eidam musste gemäß den neuen Bestimmungen die Universität verlassen, da er 12 Jahre an ihr mit großem Einsatz und großem Erfolg tätig war – die Absurdität spricht sich hier selber aus; auch Dr. Frank Hermenau, der mir die letzten Jahre zur Seite stand und ohne den ich all die großen Kongresse und Editionen nicht hätte bewerkstelligen können, nimmt Abschied von der Universität; Jürgen Lachmann, M.A. und Arne Wolf verlieren mit meinem Ausscheiden ihre Hilfskraftstellen. Ich möchte mich bei Euch allen für Eure langjährige Mitarbeit bedanken und wünsche, dass Euch trotz aller Widernisse ein erfolgreicher beruflicher Lebensweg gelingt.

Last but not least möchte ich mich bei der Dekanatssekretärin Frau Erika Spangenberg und bei meiner Sekretärin Frau Petra Linnemann bedanken. Ich hätte meine beiden Dekanatsperioden nicht ohne Frau Spangenberg durchstehen können. Sie wusste in jeder Situation, was der Dekan zu tun hat, so konnte ich mich allein auf die inhaltliche Ausführung konzentrieren. Auch als gewöhnliche Hochschullehrer konnten wir Rat suchend mit allen organisatorischen Fragen zu Ihnen kommen, trotz aller Hektik waren Sie immer noch zu einem aufmunternden Spaß aufgelegt.

Frau Petra Linnemann feierte vor kurzem mit ihrem Mann die Silberne Hochzeit. Aber ich kenne Frau Linnemann noch länger. Ursprünglich wollten Sie ja nicht Sekretärin für uns sonderbare Philosophen werden, sondern beim Fachgebiet Musik bleiben. Aber Sie wurde zunächst Ulrich Sonnemann und später auch mir zugeordnet, und wir wurden – so meine ich – ein gutes Team. In all den vielen Jahren lernt man die Stärken und Schwächen des Anderen kennen. Meine Schwäche war, dass meine handschriftlichen Texte, Gutachten, Briefe, da sie oft erst in der Nacht vorher entstanden, Ihnen halb fertig und voll seltsamster Fehler, Auslassungen, Verdrehungen auf den Tisch kamen. Sie haben sie – meist den Sinn erratend – gleich beim Abschreiben verbessert. Ihre große Stärke war, dass Sie dann, wenn Arbeiten sich überschlugen, die termingerecht fertig werden mussten, immer zur Stelle waren, ja selbst das heilige Frühstück fahren ließen, um bis Punkt 13 Uhr zum Dienstschluss fertig zu sein – und es klappte immer. Danke.

Ich bedanke mich bei allen Anwesenden für Ihr geduldiges Zuhören. Sie haben eine Stärkung verdient. Meine Frau und ich laden Sie alle nun noch zu einem geselligen Zusammensein mit Buffet, Getränken und live music von Dirk Stederoth und Timo Hoyer in die Aula ein.



# **Wolfdietrich Schmied-Kowarzik**

## Eine biografische Skizze

Frank Hermenau

Kurze Zeit nach der Geburt von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik im hessischen Friedberg im März 1939 zog die Familie in die Heimatstadt des Vaters, nach Mödling bei Wien. Dort hatte Walther Schmied-Kowarzik eine Stelle als Lehrer bekommen, war zuletzt stellvertretender Schuldirektor, nachdem er schon Philosophieprofessor in Dorpat (Estland) und an der Pädagogischen Akademie in Frankfurt am Main gewesen war. Mit der Schließung der Pädagogischen Akademie und der Versetzung in den Ruhestand 1933 begann für den Vater eine berufliche Odyssee mit nachgeholtem Lehramtsstudium, die 1939 mit der Rückkehr in die Heimatstadt ein vorläufiges Ende fand. Die Mutter, die Deutschbaltin Gertrud von den Brincken, hatte sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht. Ihre Ausbildung zur Englischlehrerin gab ihr am Ende des Krieges die Möglichkeit, ihre Familie längere Zeit alleine zu versorgen, als sie mit ihren Kindern – Wieland, Ilse und Wolfdietrich – zu Verwandten nach Bayern geflohen war, während ihr Mann zunächst interniert worden war und dann aus Altersgründen keine Anstellung mehr bekam.

So wurde Wolfdietrich Schmied-Kowarzik in Friedberg in Hessen geboren, wuchs in den ersten Lebensjahren in Österreich auf, verbrachte aber die gesamte Schulzeit in Bayern. Und doch bleibt Österreich, bleibt die Vaterstadt Mödling für ihn die Heimat – obwohl bei Besuchen in den 50er Jahren die österreichischen Kinder seinen bayerischen Dialekt nicht verstanden und obwohl Österreich ihm in den 60er Jahren die doppelte Staatsbürgerschaft verweigerte, die er so gerne, wie die älteren Geschwister, gehabt hätte. Die Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst im Jahre 2003 war hier vielleicht kein Ersatz, aber doch eine wohlthuende Anerkennung.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik studierte von 1959 bis 1963 in Wien Philosophie im Hauptfach und schloss das Studium 1963 mit einer Promotion über Schelling ab. Im Haus des Philosophieprofessors war der Entschluss, Philosophie zu studieren, sicher nichts Abwegiges, doch auch die Nebenfächer – Ethnologie und

Psychologie – tradieren in gewisser Weise Interessengebiete, die in der Familie stets präsent waren. Die Assistentenzeit führte Schmied-Kowarzik nach Bonn, wo er zusammen mit Dietrich Benner Assistent von Josef Derbolav wurde, der einen der wenigen Lehrstühle innehat, die zugleich der Philosophie und der Pädagogik gewidmet waren. In die Assistentenzeit fällt auch die Heirat mit Iris v. Gottberg sowie die Geburt des ersten Sohnes Anatol (1968) und der Tochter Daria (1970). Robin (1975) kam zur Welt, als die Familie schon in Kassel wohnte, wohin Wolfdietrich Schmied-Kowarzik im Oktober 1971, 32-jährig, berufen wurde.<sup>1</sup>

Die Dissertation über „Sinn und Existenz in der Spätphilosophie Schellings“ konzentriert sich auf ein Thema, das Schmied-Kowarzik bis heute beschäftigt. Mit Schelling geht der Deutsche Idealismus weiter, wird selbst schon zur Existenzphilosophie, die in der Nachkriegszeit, in spezifischer Ausprägung auch in Wien, die Diskussionen in der westeuropäischen Philosophie mitprägte. In den 50er und zum Teil auch in den 60er Jahren ist der Existenzialismus die zeitgemäße Form der Philosophie, die nicht solipsistisch bei sich selbst bleiben will. Von hier aus gibt es Wege auch zu verschiedenen Formen des westlichen Marxismus.

Kontinuität prägt die wissenschaftliche Biografie: Dies zeigt sich zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit der Ethnologie seit der Studienzeit und in den daraus entstandenen Publikationen; Beispiele dafür sind auch die immer wieder aufgenommene Beschäftigung mit dem Neukantianer Richard Höningwald oder mit den Schriften des früh verstorbenen österreichischen Philosophen Franz Fischer. Er bleibt – bei allen neu hinzukommenden Impulsen – den Themen seiner frühen wissenschaftlichen Auseinandersetzung treu.

Von der Hegel-Kritik – die ja zentraler Punkt schon bei Schelling und der Existenzphilosophie ist – über die philosophische Pädagogik, die ihn in der Bonner Zeit beschäftigt, führt ein Weg zum Theorie-Praxis-Problem, zur Beschäftigung mit Marx und so zur Kritischen Philosophie gesellschaftlicher Praxis, sodass auch hier nicht ein Bruch der intellektuellen Biografie, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte (den späten Schelling trennen doch immerhin politisch Welten vom jungen Marx), als vielmehr eine Weiterführung bestimmter Denkmotive zentral ist. So wie auch zum Beispiel die verstärkte Wiederaufnahme der Beschäftigung mit dem Neukantianismus oder mit Rosenzweig in den letzten

---

<sup>1</sup> Zur Geschichte der Berufung vgl. das Vorwort und die Laudatio von Rudolf Messner in diesem Band.

Jahren keine Abkehr von den sozialphilosophischen und geschichtsphilosophischen Themenschwerpunkten bedeutet.

Zur Kontinuität der intellektuellen Biografie gehört auch die Auseinandersetzung mit dem Werk Franz Rosenzweigs, das nahtlos zu den Interessenschwerpunkten passt. Bei Rosenzweig kommen viele Motive zusammen: die philosophische Hegel-Kritik, die Existenzialphilosophie, der Bezug zur – vielleicht doch – zweiten Heimat Kassel, die verdrängte, mehr noch: die zerstörte deutsch-jüdische Kultur. Und damit ist auch die andere Seite angesprochen, die das intellektuelle Leben Schmied-Kowarzik bestimmt: das klare Bewusstsein, dass die Kontinuität nur gewahrt werden kann, wenn der Bruch, wenn die Zerstörung mitbedacht wird. So begreift er die Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis durchaus in der Kontinuität des abendländischen Denkens, das sich in dieser Philosophie aber gegen die Erniedrigung des Menschen durch den Menschen wendet.

Pädagoge ist er als Hochschullehrer bis in den einführenden Duktus seiner Schriften hinein, als Lehrer im Gestus appellierend und doch zurückhaltend die je eigenen Intentionen der Studierenden fördernd, Widerspruch anregend und – was ja nicht selbstverständlich ist – ihn auch ertragend, wenn er ihn selbst betrifft.

Eine Professur muss kein Familienunternehmen sein; diese aber war es in vielen Hinsichten. Iris Schmied-Kowarzik hat vieles erst möglich gemacht – hierfür vergibt die Universität keine Meriten und doch würde ihr ohne diese Unterstützung vieles fehlen. Nicht nur wäre die enorme Arbeitsleistung, die Rudolf Messner in seinem Beitrag beschrieben hat, gar nicht denkbar ohne die Freistellung von vielen Dingen des alltäglichen Lebens – gerade auch des Lebens mit Kindern –, auch die lebendige Kontinuität vielfältiger freundschaftlicher Beziehungen zu vielen Kollegen wäre ohne die umsichtige, einladend-freundliche, Anteilnehmende Unterstützung (und „Unterstützung“ ist hier ein viel zu schwaches Wort) gar nicht vorstellbar.

Mit der Emeritierung geht die Professur zu Ende – und damit auch die Möglichkeit zu solchen Großprojekten wie dem Rosenzweig-Kongress, dessen Ergebnisse noch zu publizieren nicht zuletzt Grund für die Verschiebung der Emeritierung war. Es bleibt, nun mit mehr Freiräumen, die eine sich modularisierende Universität eh kaum mehr zu bieten hat, die seit langem intendierte Auseinandersetzung mit den Themen, die die intellektuelle Biografie bisher schon geprägt haben, publizistisch abzurunden, worauf das Lesepublikum, die Freunde und die Schüler warten.

## Die Autoren

Prof. Dr. Dietrich Benner, Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr. Heinz Eidam, apl. Professor für Philosophie an der Universität Kassel

Dr. Frank Hermenau, freier Lektor, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Wolf Dietrich Schmied-Kowarzik von 2002–2006

Prof. Dr. Rudolf Messner, Professor für Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten Schulpädagogik und Bildungsforschung an der Universität Kassel

Prof. Dr. Ilse Müllner, Professorin für Katholische Theologie mit dem Schwerpunkt Altes Testament an der Universität Kassel (von März 2006–Mai 2007 Dekanin des Fachbereichs 01, Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften)

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep, Präsident der Universität Kassel, Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Allgemeine Wirtschaftspolitik